

## Gustav Fränkel – ein jüdischer Unternehmer, Bürgervorsteher und Wohltäter

1. Einleitung
2. Lebens- und Familiendaten
3. Gustav Fränkel als Wohltäter
  - 3.1. Julius-Wolff-Brunnen
  - 3.2. Kinderhort Marienburger Höhe
  - 3.3. Stiftungen und Schenkungen
  - 3.4. Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
4. Gustav Fränkel als liberal-demokratischer Politiker
5. Gustav Fränkel als Unternehmer
6. Auswanderung nach Buenos Aires

### 1. Einleitung

Wenn Hildesheimer in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von „Sack-Fränkel“ sprachen, dann taten sie das nicht despektierlich, sondern respektvoll. Sie meinten damit den jüdischen Unternehmer Gustav Fränkel, der am 25. Oktober 1871 in Bolzum geboren wurde.<sup>1</sup> Er wohnte zunächst, auch noch als Prokurist, zusammen mit seinen Eltern in der Kaiserstr. 6, wo sein Vater Joseph (Josef) Fränkel, die Firma G. D. Fränkel, eine Sackfabrik betrieb.<sup>2</sup> Im Adressbuch 1903 erscheint er unter derselben Anschrift als Miteigentümer. Das Adressbuch 1904 nennt ihn erstmals Inhaber der Sackfabrik G. D. Fränkel, der in der Kaiserstr. 39, das erste Obergeschoss bewohnt. Die Firma G. D. Fränkel, jetzt: Sackfabrik und Filtertücher, bestand dem Namensverzeichnis zufolge noch in der Kaiserstr. 6, Tel. 37. Allerdings wird sie dort im Straßenverzeichnis nicht mehr erwähnt.<sup>3</sup> Spätestens seit 1905, als Fränkel auch das Erdgeschoss nutzt, befindet sich die Firma in der Kaiserstraße 39, einem Gebäude an der Ecke Speicherstraße in der Häuserzeile zur Hannoverschen Straße.

Bis zu seinem Umzug nach Hannover 1926 blieb das seine Adresse. Dort blieb auch das Kontor seiner Sackfabrik, die etwa ab 1910 im Langen Garten 7–8 ein Lager unterhielt<sup>4</sup>, ab 1914 dort und später auch in 17–23 produzierte. Anders als Kloppenburg meint, hatte er vom Vater nicht nur ein Sackgroßhandelsgeschäft, sondern auch eine Sackfabrik übernommen, die er um eine Spinnerei und eine Weberei erweiterte.<sup>5</sup> 1935 fasste er sie in den Textilwerken Hildesheim GmbH zusammen. Unter dem Zwang der „Arisierung“ verkaufte Fränkel den Geschäftsbetrieb am 20. Februar 1938 an die Firma Textilwerke Hildesheim Schacht & Co KG, deren Namensgeber Wilhelm Schacht einer seiner bisherigen Geschäftsführer war.<sup>6</sup> Im August 1938 wanderte Gustav Fränkel nach Buenos Aires aus. Er starb als Gustavo Fraenkel am 10. Januar 1944 in Olivos, Provinz Buenos Aires, im Exil.<sup>7</sup>

Fränkel war sehr vermögend. 1920 zahlte er mit 42.439 M. mehr als ein Viertel des jüdischen Gesamtsteueraufkommens.<sup>8</sup> Das Vermögensverzeichnis, das kurz vor der Emigration von der Zollfahndung am 30. Juni 1938 zusammengestellt wurde, endete mit einem Gesamtbetrag von 3.857.303,26 RM.<sup>9</sup> Durch „Reichsfluchtsteuer“, Judenvermögensabgabe, Transferverluste und Einbußen durch Zwangsverkäufe hatten sie etwa vier Fünftel ihres Eigentums verloren.

Wie andere wohlhabende Juden, etwa die Bankiers Adolf Davidson, August Dux oder Max Leuser, hatte Fränkel in Hildesheim als Mäzen und Wohltäter gewirkt.<sup>10</sup> Neben seinem beträchtlichen kulturellen und sozialen Engagement gestaltete er aber auch kommunalpolitisch die Daseinsbedingungen in Hildesheim mit. Er war der erste Jude, der als Bürgervorsteher in die Städtischen Kollegien gewählt wurde.

Für die Erforschung des Lebens und Wirkens von Gustav Fränkel und seiner Familie stehen die Wiedergutmachungsakten des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs Hannover zur Verfügung, sowie

<sup>1</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 91/92 Nr. 563/23; laut Meldekarte im Stadtarchiv Hannover am 24.10.1871.

<sup>2</sup> Witzleben 1900 #96: 238.

<sup>3</sup> Witzleben 1904 #98: 321.

<sup>4</sup> Hofmann (Hrsg.) (1912): Stadthandbuch (Adreßbuch) 1912. Hildesheim.

<sup>5</sup> Kloppenburg, Neuste Geschichte, S. 103.

<sup>6</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 14/99 Nr. 114 395.

<sup>7</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 91/92 Nr. 563/23.

<sup>8</sup> Obenaus, Herbert; Bankier, David; Frenkel, Daniel: Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen. Göttingen 2005, S. 852.

<sup>9</sup> Nds. HStA H, Hann. 210 Acc 2004/025 Nr. 409 (Vermögensverwertung).

<sup>10</sup> Obenaus, Historisches Handbuch, S. 852.

die darin eingeschlossenen Akten zur Arisierung und zur Auswanderung in der NS-Zeit. Im Stadtarchiv Hildesheim finden sich verstreute Hinweise in den Niederschriften der Städtischen Kollegien und ihrer Ausschüsse und Gremien, den Spenden- und Stiftungsverzeichnissen, den Verwaltungsberichten und in den Tageszeitungen. Erwähnt und gewürdigt wird Fränkel in Karl Bauer, Neueste Geschichte von Hildesheim (1912) und in Heinrich Kloppenburg, Neueste Geschichte von Hildesheim. Umfassend die Zeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1920, (1921). Das Archiv der Max-Planck-Gesellschaft fand Spuren von Gustav Fränkel im Zusammenhang mit dem Ende seiner Mitgliedschaft im Jahr 1938. Das Bundesarchiv verfügt nicht über erhoffte Einträge in der Auswandererkartei des Asociación Filantrópica Israelita in Buenos Aires. Die Datenbank „Liste der jüdischen Einwohner im Deutschen Reich 1933–1945“ enthält keine über die in Hildesheim und Hannover vorhandenen Quellen hinausgehenden Angaben. Weder deutsche noch argentinische Dienststellen konnten Hinweise über den Verbleib der Familie in Buenos Aires beisteuern. Allerdings gab es Hinweise aus privaten Überlieferungen, wie zum Beispiel des Chefredakteurs des Argentinischen Tageblatts oder im Paul-Walter-Jacob Archiv der Universität Hamburg. Familienangehörige früherer Mitarbeiter oder Nachbarn Fränkels konnten zwar ausfindig gemacht werden, haben aber außer stark verblassten Erinnerungen nichts mehr zum Thema beizutragen. Alle Quellen werden im Zusammenhang ihrer Zitate nachgewiesen.

## 2. Lebensdaten von Gustav Fränkel und seiner Familie

Gustav Fränkel wurde am 25. Oktober 1871 in Bolzum geboren.<sup>11</sup> Fränkel erlernte den Beruf des Kaufmanns. Bis zum 30. Januar 1904 wohnte er bei den Eltern in der Kaiserstraße 6, seit dem 4. Juli 1884 allerdings immer unterbrochen von Militärdienstzeiten in Dortmund, Braunschweig und Malchin. Am 1. Oktober 1893 wurde er Unteroffizier der Reserve. Am 15. August 1900 heiratete er Elisabeth Schäfer, geb. 15. August 1876 in Berlin.<sup>12</sup> Das Adressbuch der Stadt Hildesheim erwähnt ihn erstmals 1895 mit der Berufsbezeichnung Kaufmann und dann wieder ab 1898 als Prokurist beziehungsweise 1903 als Mitinhaber.<sup>13</sup>

Vier Kinder gingen aus der Ehe hervor, alle wurden in Hildesheim geboren: Heinz Julian, geb. 18. August 1901, Hilde, geb. 6. September 1902 (sie heiratete den Dipl. Ing. Heinrich Kleber), Ernst-Gerhard, geb. 30. Juni 1905 und Hans Peter, geb. 5. Juni 1907.<sup>14</sup> Die Familie wohnte vom 30. Januar 1904 bis zum 11. Juni 1926 im eigenen Wohn- und Geschäftshaus Kaiserstraße 39. Am 11. Juni 1926 zogen Gustav und Elisabeth Fränkel nach Hannover-Kleefeld, Spinozastr. 9 (in der NS-Zeit: Nietzschestraße) um. Im August 1938 wanderten sie in Folge der „Nürnberger Gesetze“ nach Buenos Aires aus. Gustav (jetzt: Gustavo) Fränkel starb am 10. Januar 1944 in Olivos, Provinz Buenos Aires, Ing. Marconi 1341. Den Wiedergutmachungsakten ist zu ersehen, dass Elisabeth (Isabel) 1953 in Buenos Aires, Avenida Forest 2980 wohnte. Weiteres ist unbekannt.

Heinz Julian arbeitete nach dem Jura-Studium als Bankvolontär. Danach studierte er Politische Wissenschaften und promovierte zum Dr. rer. pol.. Die weitere berufliche Entwicklung ist den Meldekarten der Hildesheimer Einwohnerabteilung nicht zu entnehmen. In der Erinnerung Hugo Goldbergs und Helmut von Jans wurde er Rechtsanwalt, der nach dem Krieg beim Landgericht Hannover zugelassen war<sup>15</sup>. Bis zum 2. Mai 1919 wohnte er durchgehend bei den Eltern in der Kaiserstraße 39, bis April 1926 mit Abmeldungen zu mehrmonatigen Aufenthalten in Braunschweig, Hamburg, Freiburg, Frankfurt und Berlin. Am 17. Oktober 1933 kehrte er von dort nach Hildesheim

---

<sup>11</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 91/92 Nr. 563/23. Auf der Meldekarte der Stadt Hannover ist dagegen der 24. Oktober 1871 dokumentiert (Stadtarchiv Hannover (2011): Archivauskunft über Gustav Fränkel und Familienangehörige. Unter Mitarbeit von Peter Schulze, 6.9.2011.) Da aber die Meldekarte der Stadt Hildesheim und auch die Personenstandlisten der Synagogengemeinde Bolzum, Geburten 1871, Nr. 7, Hauptstaatsarchiv Hannover Hann. 83b Nr. 21, als Geburtstag den 25. Oktober nennen, wird die hannoversche Meldekarte fehlerhaft sein (Egmar Ruppert, Quellendokumentation zur Geschichte. Familien jüdischer Konfession, Familie Fränkel, Groß Lobke, 111-4-10-1-5, S. 26, Kreisarchiv Hildesheim; StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 7427. Einwohnermeldekarten.).

<sup>12</sup> StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 7427. Einwohnermeldekarten.

<sup>13</sup> Witzleben, M. v. (Hg.): Adreßbuch der Stadt Hildesheim und des Fleckens Moritzberg. Unter Mitarbeit von O. Lenuweit. Hildesheim: M. v. Witzleben, Jahre 1895 bis 1904.

<sup>14</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 91/92 Nr. 563/23.

<sup>15</sup> Helmut von Jan, Die Katastrophe der Hildesheimer Juden 1938-1988. Zum Gedächtnis der 50jährigen Wiederkehr, in: Alt-Hildesheim, Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim, Band 59, Hildesheim 1988, S. 99-100. Der Aufsatz basiert auf Erinnerungen von Dr. Hugo Goldberg (Washington).

zurück und wohnte bis zu seiner Auswanderung nach Argentinien im Butterborn 68.<sup>16</sup> Über ihn enthält die Akte des Preußischen Innenministeriums zwei abweichende Einträge: auf Blatt 30 wird als Glaubensbekenntnis „jüdisch“ angegeben und als letzter Wohnsitz bis 1936 Hildesheim, danach habe er am 6. April 1937 beim Bundesgericht Buenos Aires die argentinische Staatsangehörigkeit erworben. Die (dem Geburtsdatum und -ort zufolge) gleiche Person wird auf Blatt 109 derselben Akte mit dem Glaubensbekenntnis „Dissident“ geführt, deren Wohnsitz bis Mai 1936 in Berlin, Freiherr-vom-Stein-Str. 2, gewesen sei. Danach habe er am 21. April 1937, „vermutlich beim Bundesrichter in Buenos Aires“, die argentinische Staatsangehörigkeit erworben. Dieses Blatt erhielt, einem Stempelaufdruck zufolge, der Polizei-Präsident in Berlin/Geh. Staatspolizei in Berlin als Kopie zur Kenntnis.<sup>17</sup>

Nach einer der Hildesheimer Karteikarte beigefügten Zeugenaussage lebte er in Hildesheim bis zum Schluss zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn Peter. Eine Bestätigung dieser Annahme gibt es nicht.

Am 19. August 1920, einen Tag nach seinem 19. Geburtstag, trat Heinz Fränkel der Einwohnermeldekarte zufolge aus dem Judentum aus. In Buenos Aires nannte er sich Enrique Julian Fraenkel. Er war Geschäftsführer des deutsch-argentinischen Textilunternehmens Sedalana.<sup>18</sup>

Hilde und Heinz (Jorge) Kleber wohnten im Dezember 1965 in Avda. San Martin 1378, Vicente Lopez/Argentinien.

Hans Peter Fränkel wohnte bis zum 4. Oktober 1924 bei seinen Eltern in der Kaiserstraße 39, zog dann nach Reutlingen um und kehrte am 22. September 1928 nach Hildesheim, Margaretenweg 9, zurück. Die Hildesheimer Adressbücher erwähnen ihn von erstmals 1930 und danach bis 1936/1937 unter der Anschrift Bismarckstraße 17. Dort soll er nach Aussage von Maria Linneborn, der Chefsekretärin seines Vaters, bis zu seiner Auswanderung im Mai 1936 gewohnt haben.<sup>19</sup> Eigentümerin dieses Hauses war die Fränkel-Firma Textilwerke GmbH. Er war 1935 in den Vorstand der Textilwerke Hildesheim GmbH eingetreten und deren Geschäftsführer. 1931/1932 hatte er sich zum Textilingenieur ausgebildet und weitere Kenntnisse zur Leitung eines Textilwerkes in einem Studienaufenthalt in den USA erworben. Nach Aktenlage des Preußischen Innenministeriums hat Johann Peter Fränkel, wie er dort genannt wurde, am 3. September 1936 beim Bundesgericht Buenos Aires die argentinische Staatsangehörigkeit erworben.<sup>20</sup> Auf der Meldekarte von Peter Fränkel, die das Ordnungsamt der Stadt Hildesheim anlegte, sind nach seinen Angaben die Daten von zwei Söhnen eingetragen worden: Miguel José Fränkel, geb. 3. Mai 1942 in Buenos Aires, Adresse: Godoy Cruz 3250, 3°-E, Buenos Aires/Argentinien und Pedro Gustavo Fränkel, geb. 28. September 1944 in Florida, Adresse: Sucre 2345 piso 2°-B, Buenos Aires/Argentinien. Beide haben laut Verfügung des Regierungspräsidenten in Hildesheim vom 1.11.1973 - Az.: 207 - 11020/1 die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung mit Wirkung vom 15. Oktober 1973 (Miguel) 11. Oktober 1973 (Pedro) erworben.<sup>21</sup>

Hans (Johann) Peter Fränkel lebte als Juan Pedro Fraenkel 1953 in Olivos, Provinz Buenos Aires, Salta 3246.

Ernst Gerhard wohnte bis zum 1. Oktober 1924 bei seinen Eltern. Dann meldete er sich nach Hamburg ab.<sup>22</sup> Auch er war 1935 in den Vorstand der Textilwerke Hildesheim eingetreten.<sup>23</sup> Nach den Adressbüchern wohnte er von 1933 bis 1937 im firmeneigenen Haus Bismarckstraße 17 und 1938 bis

---

<sup>16</sup> Nach der Einwohnermeldekarte zog er nach Pepperworth 8a. Eine beigefügte Zeugenaussage nennt allerdings die angegebene Anschrift. Außerdem soll er bis Mitte 1938 Hildesheim gelebt haben. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 7427. Einwohnermeldekarten. Das Hildesheimer Adressbuch führt ihn 1935 unter der Anschrift Butterborn 68.

<sup>17</sup> Preußisches Ministerium des Inneren: Staatsangehörigkeitssachen. Aktenzeichen: Rep 320 Nr. 2037, S. 109.

<sup>18</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 91/92 Nr. 563/23. Aleman, Rene (2011): Fränkel in Argentinien. Buenos Aires, 18.10.2011. E-Mail an Dieter Krömmeling.

<sup>19</sup> StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 7427. Einwohnermeldekarten.

<sup>20</sup> Preußisches Ministerium des Inneren: Staatsangehörigkeitssachen. Aktenzeichen: Rep 320 Nr. 2037, S. 32.

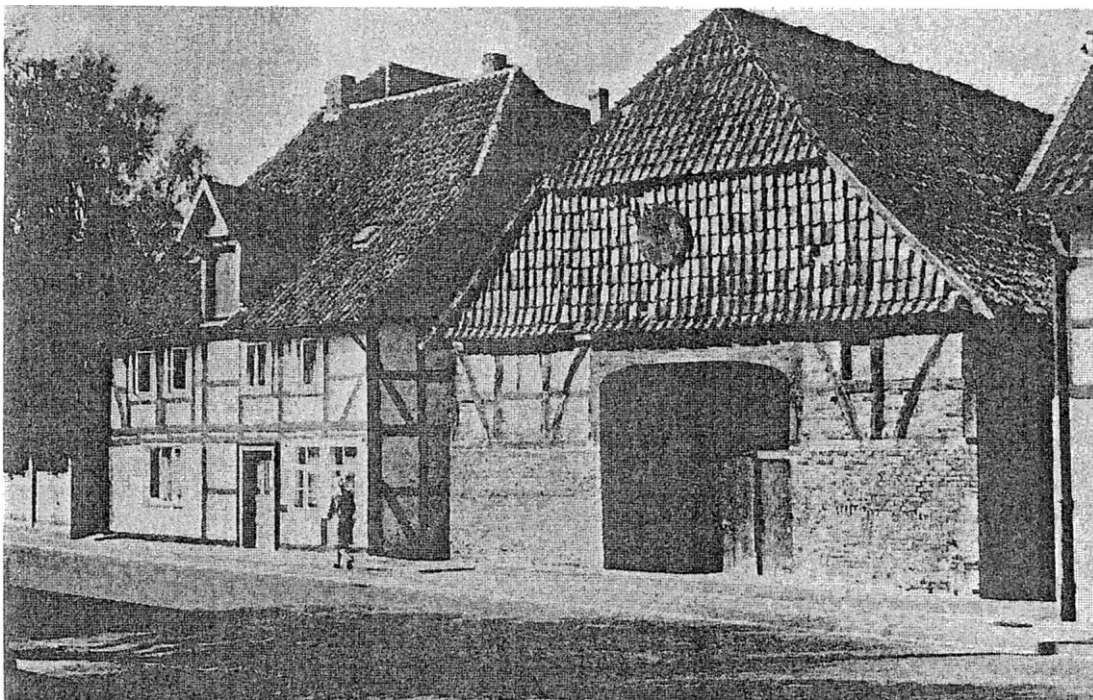
<sup>21</sup> StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 7427. Einwohnermeldekarten; Ergänzung zum Vorgang 20-03 Fränkel, Meldekarte Peter Fränkel (Stadt Hildesheim Ordnungsamt Einwohnermeldeabteilung).

<sup>22</sup> StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 7427. Einwohnermeldekarten.

<sup>23</sup> Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 14/99 Nr. 114 396

zur Emigration Mitte Juli in der Struckmannstraße 25. Als Ernesto Gerardo hatte er 1953 die Anschrift Olivos, Provinz Buenos Aires, Catamarca 2270.

Gustav Fränkels Eltern waren der Kaufmann Joseph (oder Josef) Fränkel (geb. 3. Januar 1839 in Bolzum, gestorben am 5. September 1916 in Hildesheim) und Caroline (genannt Lina) Fränkel, geb. Güdemann (geb. 21. Mai 1836 in Bolzum, gestorben am 3. August 1919 in Hildesheim; Eheschließung: 28. Mai 1865). Seine Geschwister waren Ida<sup>24</sup> Fränkel (14. Oktober 1865), verheiratete Stern, Bertha Fränkel (7. Februar 1867), verheiratete Güdemann, Jenny Fränkel (14. Oktober 1870). 1864, 1869, 1873 und 1874 werden totgeborene Söhne verzeichnet.



Gerson D. Fränkel wohnte 1832 in 3 A (links), wo 1838 Joseph geboren wurde. 1851 soll er in 3 B gewohnt haben, wo 1876 Joseph Fränkel verzeichnet wird. Hier kam Gustav Fränkel 1871 zur Welt.

Von Joseph Fränkel gibt es keine Meldekarte. In den Hildesheimer Adressbüchern wird er erstmals 1885 erwähnt: er wohnte in der Firma G. D. Fränkel, Säcke und Gewebe für technische Zwecke, Bahnhofsallee 17. Nach der Verlegung und Eröffnung des neuen Hauptbahnhofs 1884 wurde 1885 die Abzweigung nach Westen in die Kaiserstraße einbezogen, so dass die Anschrift ab 1886 Kaiserstraße 6 lautete<sup>26</sup>. Fränkel hatte das Firmengebäude auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände errichtet. Er wohnte dort bis zu seinem Tod.

Das Grab von Joseph und Lina Fränkel blieb auf dem Hildesheimer Jüdischen Friedhof an der Peiner Straße erhalten: „H(ier) l(iegt begraben) Herr Joseph, Sohn d. H. Gerschom HaLewi, Ging in seine Ewigkeit am Dienstag, 6. Elul 5686 (Segensformel) Joseph Fränkel, 3.1.1839 – 5.9.1916. H(ier) r(uht) Frau Lea, Tochter von Mosche. Ging in ihre Ewigkeit am Montag, 5. Menachem Aw 5699 (Segensformel) Lina Fränkel, geb. Güdemann 21.5.1836 – 3.8.1919“<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Ruppert nennt sie an anderer Stelle Frida oder Frieda (S. 23). Bertha wird auch Berta geschrieben.

<sup>25</sup> Massold, Lothar: Bolzum, S. 212. Stadtarchiv Sehnde. Kopien zugesandt von Stadtarchivar Wattenberg am 26. Januar 2012. Von links: Bolzum 3 A (Marktstraße 7) und Bolzum 3 (Marktstraße 9).

<sup>26</sup> Häger, Hartmut (2005): Hildesheimer Straßen. 1. Aufl. Hildesheim: Gerstenberg, S. 103.

<sup>27</sup> Grabsteininschrift auf dem Jüdischen Friedhof, Peiner Straße in: Augustin, Christian (2000-2003): Auf den Spuren jüdischen Lebens in Hildesheim ausgehend vom jüdischen Friedhof in der Nordstadt. Eine Arbeit der AG Beth Shalom der Robert-Bosch-Gesamtschule Hildesheim. Hildesheim.



In der geschäftlichen Zusammenarbeit und in den Lebensverläufen gibt es ähnliche Verflechtungen. Martin Güdemann arbeitete als Prokurist in den Textilwerken, die Fränkel aufgebaut hatte. Wie die Familie Fränkel entzog sich die Familie Güdemann der nationalsozialistischen Verfolgung durch Auswanderung. Ihr Ziel waren allerdings die USA. Von Jan gibt unter Berufung auf Hugo Goldberg als Anschrift Forest Hills/New York an. Auch Elisabeth Fränkels Schwester Hanna Berl, geb. Schäfer, die Witwe des 1928 verstorbenen Arztes Dr. Berl, wanderte aus.<sup>35</sup>

Gustav Fränkels Schwester Berta, die mit Moritz Güdemann verheiratet war, wurde am 23. Juli 1942 zusammen mit ihrer Tochter Hanna (geb. am 8. Juli 1891) nach Theresienstadt deportiert.<sup>36</sup> Sie starb dort am 30. Juni 1943. Hanna wurde am 15. Mai 1944 weiter nach Auschwitz-Birkenau verschleppt, wo sie ermordet wurde.<sup>37</sup> Beide wohnten zuletzt im „Judenhaus“ Friesenstr. 16.

### 3. Gustav Fränkel als Wohltäter

Als Stifter und Wohltäter steht Gustav Fränkel zum einen in der Reihe Hildesheimer Unternehmer, zum anderen in der Reihe jüdischer Hildesheimer. Auch in der vorindustriellen Zeit gab es in der Stadt namhafte Stiftungen, in der Regel zur sozialen Absicherung der eigenen Familie oder aus Sorge um das eigene Seelenheil. Mit der industriellen Revolution übernahmen weitsichtige Unternehmer auch Verantwortung für soziale oder kulturelle Belange ihres Gemeinwesens. In Hildesheim gründeten sie zum Beispiel die Gemeinnützige Wohnungsbau-Gesellschaft und das Stadttheater als Aktiengesellschaften.<sup>38</sup> Dem im Spätsommer 1915 gebildeten achtköpfigen Theaterausschuss gehörten als Externe der Fabrikant Gustav Fränkel und der Direktor der Hildesheimer Bank Otto Schneidler an. Stiftungen für soziale Organisationen oder Schulen sicherten einen stetigen Mittelzufluss. Mit Hilfe von Spenden konnten besondere Vorhaben verwirklicht werden. Auch die „Kleinen Leute“ beteiligten sich mit kleineren Beträgen an ihrer Finanzierung, insbesondere in Notzeiten, wie zum Beispiel während des Ersten Weltkriegs.

Zur Bedeutung jüdischer Stifter und Wohltäter im Hildesheim des 19. Jahrhunderts hat Herbert Reyer eine erste Bestandsaufnahme vorgelegt. 18 Stiftungen sind im Adressbuch von 1899 nachgewiesen. Im frühen 20. Jahrhundert kamen weitere hinzu, so dass Reyer von 27 jüdischen Stiftungen ausgeht, denen er 112 vom Magistrat verwaltete nicht-jüdische Stiftungen gegenüberstellte – eine prozentual enorm große Stiftungsaktivität unter der jüdischen Minderheit gemessen an der Gesamtbevölkerung Hildesheims.<sup>39</sup>

Als Gustav Fränkel sich wohltätig in den Dienst der Stadtgesellschaft stellte, waren zeitgleich die Familien Dux, Leeser<sup>40</sup>, Meyerhof, Hornthal und Plaut fördernd tätig. Der Augenarzt Dr. Max Meyerhof, die Bankiersfamilie Dux sowie der Bankier Geheimrat Max Leeser wandten beispielsweise dem Roemer-Museum und dem Ägyptischen (später Pelizaeus-) Museum namhafte Beträge zu und unterstützten maßgeblich das öffentliche Bibliothekswesen. Die Bankiers Albert Hornthal und Albert Plaut richteten 1918/1919 eine Stiftung zugunsten der Städtischen Handelsschule ein.<sup>41</sup>

#### 3.1 Julius-Wolff-Brunnen

Der Bankier Max Leeser hatte der Stadt 1904 den Hildesia-Brunnen vor der Hildesheimer Bank auf dem Bankplatz geschenkt. 1913 ließ er den Katzenbrunnen auf dem Neustädter Markt folgen. Im Komitee zur Errichtung des privat bezahlten, am 31. Oktober 1900 feierlich eingeweihten Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Eingang der Sedanallee gehörte er zu den treibenden Kräften. Diesem Monument des Nationalstolzes stellte Gustav Fränkel 1911 am anderen Ende der Sedanallee ein idyllisches Denkmal des Lokalstolzes gegenüber: den Julius-Wolff-Brunnen, der auch Renata-

---

<sup>35</sup> von Jan, Die Katastrophe der Hildesheimer Juden, S. 99-100.

<sup>36</sup> Herbert Reyer, Die Deportation der Hildesheimer Juden in den Jahren 1942 und 1945, in: Hildesheimer Jahrbuch Band 74, Hildesheim 2002, S. 213.

<sup>37</sup> Yad Vashem Datenbank; Haeftlingsliste des Lagers Theresienstadt, Terezínská pamětní kniha / Theresienstädter Gedenkbuch, Institut Theresienstädter Initiative, Band I–II: Melantrich, Praha 1995; Band III: Academia, Praha 2000.

<sup>38</sup> In der 1893 gegründeten Gemeinnützigen Baugesellschaft engagierten sich neben anderen der Ziegeleibesitzer William Rasch (als Gründer), Ziegeleibesitzer Franz Frankenberg und Kaufmann Adolf Schwemann (im Vorstand) sowie Bankdirektor Leeser, Fabrikant Hermann Propfe und Kommerzienrat Senking (im Aufsichtsrat), Bekanntmachung des Königlichen Amtsgerichts I, Hildesheim, 15. Februar 1893.

<sup>39</sup> Herbert Reyer, Jüdische Stifter und „Wohltäter“ in Hildesheim.

<sup>40</sup> Leeser wird hier genannt, obwohl er 1892 die Synagogen-Gemeinde verließ.

<sup>41</sup> Reyer, Jüdische Stifter; Stadt Hildesheim (1929): Verwaltungsbericht der Jahre 1914 bis 1928. Hildesheim, Ehrentafel der Stiftungen und Schenkungen.



Brunnen genannt wurde. Es war die Zeit der Denkmäler und Brunnen: der Huckup (1905), der Diana-Brunnen im Ehrenhof des Kaiserhauses (1909), der getreue Eckart im Liebesgrund (1909), der „Kleine Müller“ am Galgenberg (1912)<sup>42</sup> und der Katzenbrunnen auf dem Neustädter Markt (1913) bezeugen die romantisierende Heimatliebe jener Zeit.

Gleichzeitig trieb die Stadt die Industrialisierung voran. 1911/12 erschloss sie westlich und östlich des Hauptbahnhofs ein Gewerbegebiet, das in 22 Parzellen mit Gleisanschluss aufgeteilt wurde. Auf einer von ihnen, am Langen Garten 7–8, hatte sich die Textilfabrik G. D. Fränkel angesiedelt, die mit der Massenfertigung von Säcken äußerst erfolgreich war.<sup>43</sup> Um 1904 hatte Gustav Fränkel die Firma von seinem Vater übernommen und neben dem Handelsgeschäft die Produktion erheblich ausgeweitet. 1910 waren in der Sackfabrik Fränkel bereits über 150 Frauen und Männer beschäftigt.<sup>44</sup> Offenbar als Einstandsgeschenk bot er der Stadt 1911 einen Julius-Wolff-Brunnen an.

Julius Wolff, der am 16. September 1834 in Quedlinburg zur Welt gekommen und evangelisch getauft worden war, hatte zunächst die väterliche Tuchfabrik geleitet, bevor er sich nach der Teilnahme am deutsch-französischen Krieg 1871 als Schriftsteller und Journalist betätigte. Besonders seine historisierenden Versepen nahmen das Publikum – anders als die Fachwelt – begeistert auf. Am Ende waren acht Romane und zehn weitere Versepen entstanden, die fast alle die Zeit des Mittelalters als historische Folie benutzen. 1891 erschien das Versepos „Renata. Eine Dichtung“, das mehrere Revolutionen gleichzeitig thematisierte: Die begabte Goldschmiedstochter Renata erlernte bei ihrem Vater, dem Goldschmied Christoph Rotermund, unerlaubterweise das Goldschmiedehandwerk und arbeitete bei ihm, ebenso „unzünftig“ als Gesellin. Nach den Plänen des reisenden Goldschmiedegesellen Leupold aus Augsburg, der von dort die sinnesfrohen Motive der Antike mitgebracht hatte, gestalteten Renata und er für einen reichen Hildesheimer Bürger einen goldenen Maigrafenbecher im völlig neuen Renaissancestil. Im Hintergrund fanden „zünftige“ Streitereien, Konflikte zwischen Rittern und Städtern, Bischof und Bürgern statt sowie Aberglaube und Hexenverfolgung, der fast auch Meister Rotermund und seine Tochter zum Opfer gefallen wären – wenn nicht rechtzeitig Leupold zurückgekehrt wäre und das Gericht seine geliebte Renata, ihren Vater und die neue Kunst erfolgreich verteidigt hätte. Am Ende heiratete Renata nicht den Maigrafen, für dessen Becher sie sich so sehr ins Zeug gelegt hatte, sondern ihren wahren Helden, den Augsburger Goldschmiedegesellen. Die Hildesheimer waren begeistert.<sup>45</sup>

Am 3. Juni 1910 starb Julius Wolff in Berlin. Gustav Fränkel muss zutiefst von ihm und seiner Renata beeindruckt gewesen sein. Ihre Emanzipationsgeschichte mag ihn an seine erinnert haben. Wie Rotermund strebte er nach politischem Einfluss und nach öffentlichem Amt. Als Hildesheimer Lokalpatriot begeisterte ihn die literarische Würdigung, die seine Heimatstadt durch Wolff erfahren hatte. (Die Hamelner hatten Julius Wolff für sein Epos „Der Rattenfänger von Hameln. Eine Aventure“ 1884 die Ehrenbürgerschaft verliehen.<sup>46</sup>) Als anfänglicher Textilproduzent stand Wolff seinem Hildesheimer Verehrer auch beruflich nahe.

Die Städtischen Kollegien nahmen am 3. Juli 1911 die Absicht Fränkels, der Stadt einen Julius-Wolff-Brunnen schenken zu wollen, mit Dank zur Kenntnis. Für den Unterbau des Brunnens bewilligten sie 500 M. für und 1.000 M. für die gärtnerischen Anlagen. Gartenbauinspektor Stähle kümmerte sich darum. Helfried Küsthardt erhielt am 19. Juli 1911 den Auftrag, drei Treppenstufen aus Dolomit zu liefern.<sup>47</sup> Schon zehn Tage später war „der von einem hiesigen Herrn gestiftete“ Brunnen fertiggestellt. Während Fränkel offensichtlich anonym bleiben wollte, nannte die Hildesheimsche Zeitung umso stolzer den Namen des Schöpfers des Brunnens. Es war der „bekannte Bildhauer Juckoff-Skopau, der sich schon durch Schaffung größerer und bedeutender Denkmäler und Monumentalbrunnen einen geachteten Namen erworben hat“. Am Sonnabend, 29. Juli 1911, übergab Fränkel den Brunnen der Stadt. Am Sonntag besichtigte die Witwe des Dichters, Marie Wolff, mit einem ihrer vier Söhne, der als Hauptmann einem Mainzer Regiment angehörte, das Denkmal.<sup>48</sup>

<sup>42</sup> Lt. HAZ v. 14.9.1912 wurde es zunächst probeweise auf dem Galgenberg aufgestellt. Die HAZ v. 18.4.1913 berichtet über die endgültige Aufstellung. In der HAZ v. 12.12.1934 und 22.8.1952 wird daran erinnert. Auskunft von Harald Braem, Stadtarchiv Hildesheim, am 13.1.2012.

<sup>43</sup> Laut Kampen 1914;: 1993 #66: 21–22. Laut Adressbuch von 1912 bestand dort aber schon 1911 ein Lager.

<sup>44</sup> Bauer 1912 #69: 319.

<sup>45</sup> Beate Döhl in: Kemper 1996 #81: 298.

<sup>46</sup> Döhl, S. 298.

<sup>47</sup> Stadt Hildesheim: Denkmalsakte Julius-Wolff-Brunnen. StadtA Hildesheim, Best. 102 Nr. 11451.

<sup>48</sup> Hildesheimsche (Kornackersche) Zeitung vom 29.7.1911; Döhl, S. 297. Dem Verwaltungsbericht der Stadt zufolge fand die Übergabe des Julius-Wolff-Brunnens am 31. Juli 1911 statt. Stadt Hildesheim #16.

Die Stadtoberen hatten es ähnlich eilig wie Fränkel, der den Bildhauer Paul Juckoff schon bald nach Wolffs Tod mit dem Denkmal-Bau beauftragt haben muss. Noch vor den offiziellen Einweihungstermin des Denkmals datierte sie eine aufwändig gestaltete Dankesurkunde, deren Form und Qualität Ehrenbürgerbriefen nicht nachsteht. „Die ca. 31 x 39 cm große Urkunde ist kunstvoll mit einem hellbraunen, mit Holzdeckeln verstärkten Schweinsledereinband versehen. Auf der vorderen Einbandseite ist auf einem metallenen Mittelstück das Stadtwappen mit Wappenschild und Helmzier dargestellt, das von einem Rosenrankenmotiv umgeben ist. Vorder- und Rückseite zieren je 4 Buchnägel, die ebenfalls mit Rosenranken verziert sind. Auf der linken Innenseite befindet sich in einem Rahmen die im Jugendstil gehaltene Urkunde. Auch auf der Urkunde wiederholen sich die Rosenmotive. In zwei Vignetten am oberen Rand sind Domschenke und Godehardikirche abgebildet, am unteren Rand das Stadtwappen. Der Text der vom damaligen Bürgermeister Ernst Ehrlicher unterschriebenen Urkunde lautet:

Dem Stifter des Julius-Wolff-Brunnens

Herrn Fabrikanten Fränkel

in dankbarer Erinnerung

Hildesheim den 23.7.1911

Die Stadt Hildesheim

Auf der rechten Innenseite befindet sich in einem Rahmen ein Foto des Julius-Wolff-Brunnens.“



49

Den Ersten Weltkrieg überstand das Denkmal fast unbeschädigt. 1914 hatte man die Julius-Wolff-Plakette, die sich gelockert hatte, vor „böswilliger Hand“ sichern müssen. In der Not-Zeit nach dem Krieg traf es das Denkmal ärger. Am 12. März 1920 berichtete die Gartenverwaltung dem Magistrat, dass man die Plakette vorsorglich abgenommen und dem Roemer-Museum zur Aufbewahrung übergeben habe. Die gestohlenen Reliefs habe man zerschlagen bei einem „hiesigen Althändler“ gefunden. Fränkel, der ebenfalls in Kenntnis gesetzt wurde, empfahl dem Oberbürgermeister, Juckoff mit der Erneuerung der Reliefs zu beauftragen. Der Bildhauer verfüge noch über die Modelle, die er der Gießerei Noack & Brückner Leipzig zusenden wolle. Die Stadt solle der Gießerei das Metall schicken. Am 19. November 1920 ersuchte das Amtsgericht Hildesheim den Magistrat, die in Folge der Strafsache gegen den Arbeiter August Rehburg und Genossen dort verwahrten Reliefs durch einen Polizeibeamten abholen zu lassen. Sie wurden am 27. November 1920 Helfried Küsthardt übergeben. Fränkel beschied am 17. Januar 1921 die Bitte des Magistrats, die für die Wiederherstellung

<sup>49</sup> Hartmann, Martin: „Herrn Fabrikanten Fränkel in dankbarer Erinnerung“ – Der Julius-Wolff-Brunnen an der Sedanstraße. Katalog Nr. 46. In: Herbert Reyer und Michael Schütz (Hg.): Aus der „isern Kisten“, aus Rollregalen und digitalen Speichern. Historische Dokumente aus dem Stadtarchiv Hildesheim, Teil 2. Hildesheim: Gerstenberg (Quellen und Dokumentationen zur Stadtgeschichte Hildesheims, 21), S. 135–136.



benötigten 950 M. selbst zu bezahlen mit Hinweis auf die Eigentumsverhältnisse zurück. Er halte überdies wegen der noch herrschenden Unsicherheit eine Wiederanbringung für verfrüht. Am 22. Februar 1921 teilte der Magistrat der Gießerei mit, man wolle die Wiederanbringung um ein Jahr zurückstellen. Mit Fränkel wurde über eine Herstellung aus Zinkguss verhandelt. Fränkel und Juckoff rieten zu Bronze, um die Einheitlichkeit des Denkmals nicht zu gefährden. Die Reliefs wurden 1922 in Bronze erstellt und von Küsthardt angebracht.

Die Zeiten blieben gefährlich. Durch die Geldentwertung wurde Metall wertvoll und begehrt. 1923 mehrten sich die Metalldiebstähle an Gebäuden und Anlagen. Es war sogar versucht worden, die Müller-Figur am Windmühlenberg zu stehlen. Der Magistrat erwog, auch die Nick-Büste und die Renata-Figur abzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Die Müller-Figur sollte im Zimmer des Oberbürgermeisters oder im Roemer-Museum aufgestellt werden. Gustav Fränkel, den der Magistrat bat, zu seinen Planungen bezüglich der Renate Stellung zu nehmen, pflichtete mit Schreiben vom 29. März 1923 „dem Magistrat in seinen Beschlüssen vollständig bei, wenngleich ich nicht glauben kann, dass eine derartig schwere Figur durch Diebstahl entwendet werden kann.“ Am 6. April entschied der Magistrat, die Nick-Büste und die Renata-Figur abzunehmen, befand aber am 10. April, die Renata-Figur stehenzulassen.<sup>50</sup>

Im Zweiten Weltkrieg landeten die Renata-Figur, die Julius-Wolff-Plakette und die seitlichen Reliefs zusammen mit fast allen anderen Denkmälern des Hildesheimer Bürgerstolzes und den Glocken aus den Kirchen der Stadt doch noch in der Metallverwertung. 1943 wurden sie abmontiert, um zu Waffen und Geschossen umgeschmolzen zu werden.<sup>51</sup> Der Korpus wurde nach dem Krieg abgetragen.

### 3.2 Kinderhort Marienburger Höhe<sup>52</sup>

Als sich am Dienstag, 5. Dezember 1911, Vormittags um 11 Uhr im Gebäude Körnerstraße Nr. 50 einige Honoratioren der Stadt und viele einfache Frauen und Männer von der Marienburger Höhe versammelten, wird auch Gustav Fränkel dabei gewesen sein. Er hatte einen doppelten Grund, sich über das Ereignis zu freuen. Im rechten, nördlichen Teil des Gebäudes beschäftigte er Stopferinnen seiner Sackfabrik, in der linken Hälfte zog der Kinderhort ein, dessen Trägerverein er mitgegründet hatte.

Wie schon beim Julius-Wolff-Brunnen, trat er selber auch bei der Kinderhort-Einweihung nicht in Erscheinung. Das taten – der Presseberichterstattung zufolge – der Mitinitiator und zuständige Senator im Magistrat, Dr. Hermann Schmidt, und zwei Nutznießer des Projekts: die Pastoren Franz Wiechers von St. Godehard und Gustav Crome von St. Lamberti. Der Jude Gustav Fränkel hatte der katholischen und evangelischen Kirchengemeinde zu einer christlichen Begegnungsstätte im Neubaugebiet Marienburger Höhe verholfen.

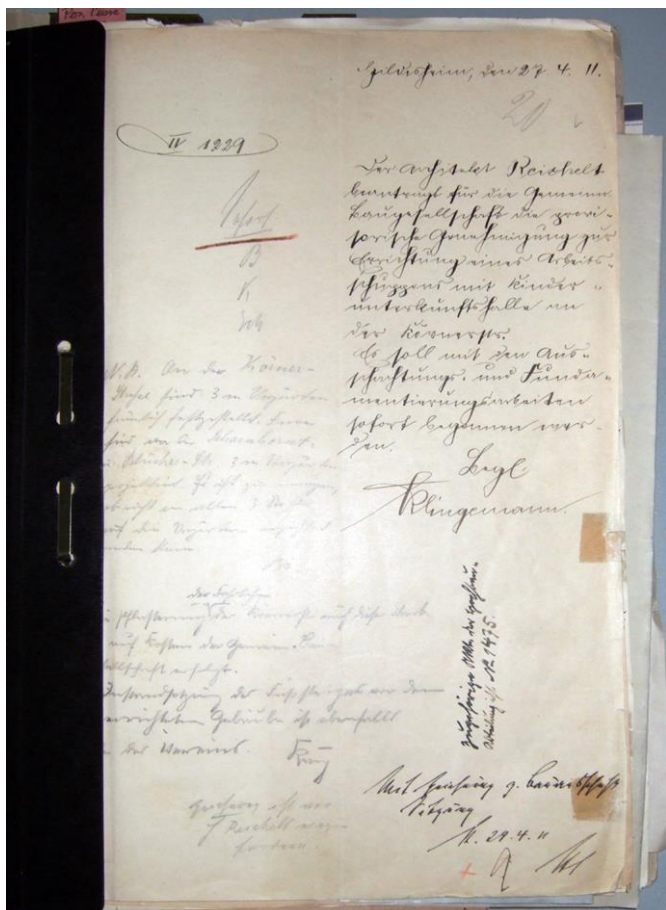
Auf dem „Feldherrenhügel“, wie die Hildesheimer das Viertel wegen der nach Blücher, Körner, Scharnhorst (1901), Schill (1904) und Gneisenau (1907) benannten Straßen nannten, hatte die Gemeinnützige Baugesellschaft (GBG) zwischen 1900 und 1911 rund 60 mehrgeschossige Mietshäuser mit über 150 Wohnungen gebaut. Andere bezeichneten das nach und nach entstehende Quartier südwestlich der Marienburger Straße als „Klemmbutz“ und charakterisierten damit die soziale Lage der dort lebenden Menschen. Es waren überwiegend arme Arbeiterfamilien, aus denen die Erwachsenen in den Betrieben der Nordstadt einer Beschäftigung nachgingen und die Kinder überwiegend auf sich allein gestellt waren. Man traute ihnen zu, dass sie „klemmten“, also stahlen. Um die Lösung dieses sozialen Problems bemühten sich eine Reihe von Firmen und Einzelpersonen, die am 20. Juli 1911 im Rathaus unter Vorsitz von Senator Dr. Hermann Schmidt den Verein „Kinderhort auf der Marienburger Höhe“ gegründet hatten.<sup>53</sup>

<sup>50</sup> Stadt Hildesheim: Denkmalsakte Julius-Wolff-Brunnen. StadtA Hildesheim, Best. 102 Nr. 11451.

<sup>51</sup> Liste der von der Stadt Hildesheim zurückerbetenen 1943 abgelieferten Bronzedenkmäler v. 10.12.1948. StadtA Hi Best. XIII/2b.

<sup>52</sup> Häger, Hartmut (2011): "Fromm, fröhlich, vaterländisch ...". Vor 100 Jahren wurde der Kinderhort in der Körnerstraße eröffnet. In: Aus der Heimat. Jahrgang 2011. Unter Mitarbeit von Sven Abromeit. Hildesheim: Gerstenberg, S. 105–111.

<sup>53</sup> Hildesheimsche Zeitung (Kornackersche) vom 22. Juli 1911.



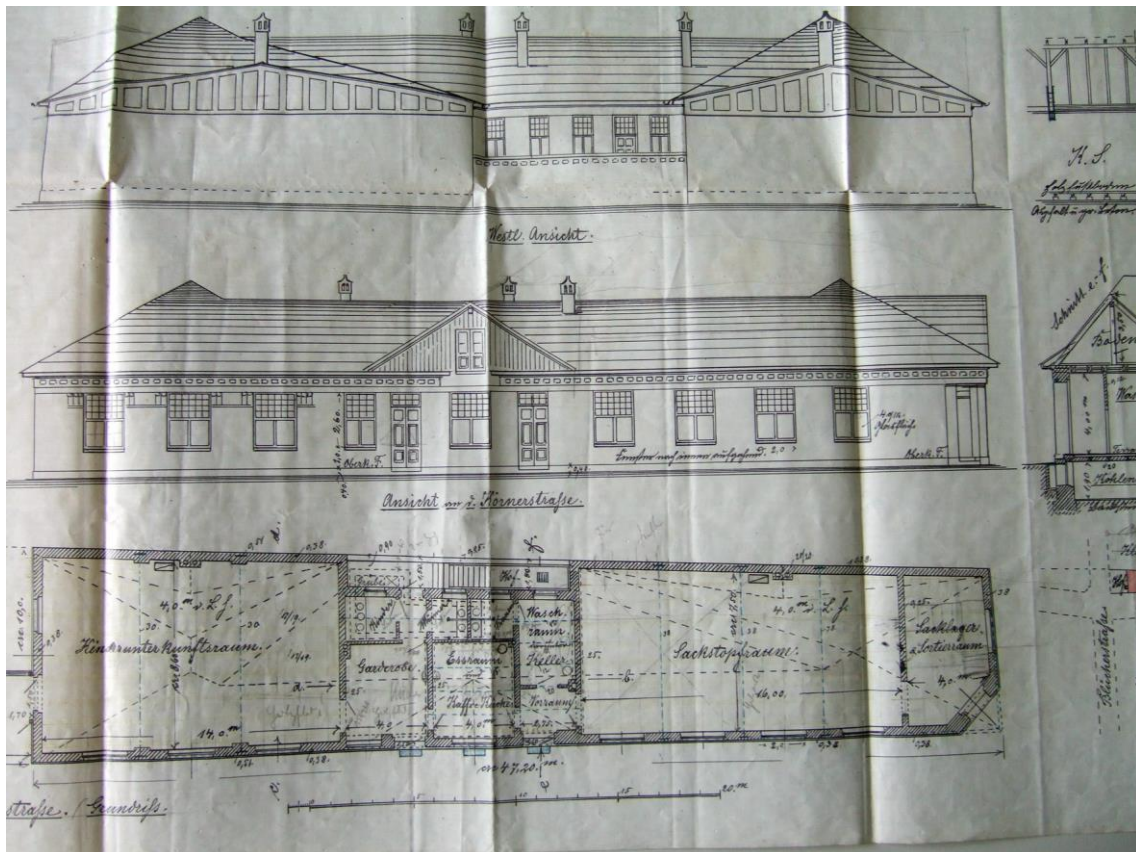
54

Eine weitere Parallele zum Julius-Wolff-Brunnen, als das Bürgervorsteher-Kollegium so spät um Annahme des Geschenks gebeten wurde, dass es keine ablehnende oder abändernde Entscheidung mehr treffen konnte: Als der Kinderhort-Verein gegründet wurde, war über den Bauantrag längst entschieden. Der Architekt der GBG, Georg Reichelt, hatte schon am 27. April 1911 den Magistrat um „provisorische Genehmigung zur Errichtung eines Arbeitsschuppens mit Kinderunterkunftshalle“ gebeten. Mit den Ausschachtungs- und Fundamentierungsarbeiten sollte sofort begonnen werden. Es musste also schon festgestanden haben, was die Vereinsgründer ein Vierteljahr später beschlossen: „Der Zweck des Vereins ist, den auf Arbeit gehenden Eltern zahlreicher Familien in der fraglichen Gegend Gelegenheit zu geben, ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder gegen geringes Entgelt (wöchentlich 15 Pfg.) beaufsichtigen zu lassen, ähnlich wie dies in den übrigen Kinderbewahranstalten (Teichstraße und Neue Straße) hier, die von der Marienburger Höhe zu weit entfernt und meist überfüllt sind, geschieht. Der neue Kinderhort soll in einem Saale eines von der gemeinnützigen Baugesellschaft erbauten Gebäudes für 90 bis 100 Kinder eingerichtet werden. Ein zweiter Saal in diesem Gebäude wird von der Firma G. D. Fränkel gemietet und als Arbeitsraum für Sackstopferinnen eingerichtet werden. Hierdurch wird für viele Frauen Arbeitsgelegenheit in der Nähe ihrer Kinder und Familien geschaffen. Der Saal, in dem der Kinderhort eingerichtet wird, soll auch zu Zeiten, in denen er für die Kinder nicht benutzt wird, zu kirchlichen und gemeinnützigen Zwecken hergegeben werden.“<sup>55</sup> Die St.-Lamberti-Gemeinde und die St.-Godehard-Gemeinde benutzten ihn nach Fertigstellung abwechselnd alle 14 Tage zum sonntäglichen Gottesdienst. Außerdem veranstaltete die Lamberti-Gemeinde alle 14 Tage Bibelstunden und Gemeindeabende.<sup>56</sup>

<sup>54</sup> Bauordnungsamt 1911 #84.

<sup>55</sup> Als „Letzte Lokal-Nachricht“ in Hildesheimsche Zeitung (Kornackersche) am 22. Juli 1911. In der HAZ am Sonntag, 23. Juli 1911.

<sup>56</sup> Heinrich Kloppenburg, Neueste Geschichte von Hildesheim. Umfassend die Zeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1920, Hildesheim [1921], S. 105-108, StadtA Hi Bestand 352 Nr. 1a Band 1.



57

Der Verein erreichte sein Ziel in weniger als einem halben Jahr. Maßgeblichen Anteil daran hatte Gustav Fränkel, der ein Viertel der Kosten der Einrichtung des Gebäudes übernahm, insgesamt etwa 24.000 M. Die Stadt gab drei Viertel dieser Summe als erststellige Hypothek, die zweite Hypothek zu 4 Prozent zahlte Fränkel. Die Verzinsung der Amortisation der Bausumme zu 5 Prozent = 1.200 M. übernahm zur Hälfte (600 M) die Firma Fränkel, die andere Hälfte brachte der Verein auf. Die dauernde Unterhaltung kostete jährlich 2.000–2.500 M. Davon kamen etwa 500 M. durch Beiträge der Eltern (wöchentlich 15 Pfg. pro Kind) auf, je 300 M zahlten die beiden Kirchengemeinden, 400 M. übernahm die städtische Armenverwaltung. Die fehlenden 1.000 M. wurden durch freiwillige Beiträge der an der Einrichtung beteiligten Firmen und Einzelpersonen gedeckt.<sup>58</sup>

Als Vorbild für die Kinderhort-Initiative auf der Marienburger Höhe hatte sich schon am 16. April 1877 ein Kinderbewahrungsverein gebildet mit dem Zweck, den zwei- bis sechsjährigen Kindern berufstätiger Eltern die nötige Aufsicht und Pflege zu gewähren. 1911 war Oberbürgermeister Gustav Struckmann Vereinsvorsitzender. Zusammen mit der im August 1911 eröffneten Viktoria-Anstalt in der Teichstraße und den älteren Kinderbewahranstalten in der Neuen Straße, im Langen Hagen und in der Vogelweide besaß der Verein vier Einrichtungen, die 450 Kinder (254 evangelische und 196 katholische) besuchten. 289 Mitglieder gehörten dem Verein an. Das Kapitalvermögen betrug 26.629,21 M, den laufenden Einnahmen von 17 211,59 M standen Ausgaben von 16.749,09 M gegenüber. Die Stadt bezuschusste den Verein mit 6.600 M, ab 1912 mit 7.000 M., und stellte die Gebäude zur Verfügung.<sup>59</sup> Der evangelische Kinderhortverein führte weitere Einrichtungen im Hinteren Brühl, in der Treibestraße und Kaiserstraße sowie auf dem Moritzberg.<sup>60</sup> St. Vincenz am Brühl (1907) und Karl-Mathilden-Stift an der Bergstraße (1908) waren die katholischen Kindergärten. Auf die erschreckend hohe Säuglingssterblichkeit reagierten die städtischen Kollegien am 27. März 1911 mit der Errichtung einer Krippe für evangelische Kinder am Hinteren Brühl im Hardeland'schen Haus. Mit der Kongregation der barmherzigen Schwestern verhandelten sie über eine entsprechende katholische Einrichtung.<sup>61</sup>

<sup>57</sup> Bauordnungsamt 1911 #84

<sup>58</sup> Kloppenburg, Neueste Geschichte, S. 129-131.

<sup>59</sup> Kloppenburg, Neueste Geschichte, S. 105-108; Hildesheimsche (Kornackersche) Zeitung vom 10. August 1911.

<sup>60</sup> Stadt Hildesheim, Verwaltungsbericht der Jahre 1914 bis 1928, S. 190-191.

<sup>61</sup> Kloppenburg, Neueste Geschichte, S. 110, 113.

So verwundert es nicht, dass die Festredner am bei der Eröffnung am 5. Dezember die Not der Arbeitereltern und die Sorge um ihre Kinder in den Mittelpunkt ihrer Ansprachen rückten. Senator Dr. Schmidt wies darauf hin, dass die auf der Marienburger Höhe wohnenden Kinder eine halbe Stunde zu den bestehenden Einrichtungen in der Stadt gehen müssten, so dass ein wirkliches Bedürfnis vorläge, zumal hier oben fast ausschließlich Arbeiterfamilien wohnten, die bei ihrer Arbeit außerhalb des Hauses die Kinder nicht selbst beaufsichtigen könnten. Als zweiter Redner mahnte Pastor Wiechers, dass es sich hier um das Wohl der Kinder handele, die der größte Schatz der Eltern und der gesamten Menschheit seien. Der Redakteur der Hildesheimischen Zeitung zitiert ihn dann weiter: „Für die Kinder ist nun ein Hort geschaffen worden, in welchem die Keime, die der göttliche Schöpfer in das Kindesherz bei seinem Eintritte in das Dasein gelegt, gefördert und gepflegt werden sollen. Zwar bleibt immer das beste Heim des Kindes der Familienkreis, wo ihm die zarte Sorge und Obhut der Mutter zuteil wird. Aber die moderne Zeit zwingt die Frauen und Mädchen hinaus in die Fabrikräume und Werkstätten. Sechs Millionen Frauen und Mädchen sind heute in Deutschland in gewerblichen Betrieben verschiedenster Art tätig. Diese Entwicklung ist außerordentlich gefahrdrohend für die Zukunft unserer Jugend, besonders der kleinen Kinder, die der Obhut und Sorge der Mutter entzogen sind. Was das für entsetzliche Folgen hat, zeigt die immer zunehmende Kindersterblichkeit in den großen Städten, besonders in den Sommermonaten. Da war es nun ein glücklicher Gedanke, dieser Kindersterblichkeit entgegenzuarbeiten, indem durch Vereine Kinderhorte errichtet und erhalten wurden, unter dem Beistande der Kommunen und anderer öffentlicher Mittel. So ist es auch mit großer Freude zu begrüßen, daß Herr Senator Schmidt in Verbindung mit Herrn Fränkel und anderen sozial denkenden Frauen und Männern den Plan faßte, ein Haus zu errichten, daß zwei Zwecken zugleich dienen soll, nämlich arbeitswilligen Frauen und Mädchen Arbeit zu verschaffen, und ihnen die Möglichkeit bietet, ihre Kinder in unmittelbarer Nähe unter treuer Obhut bei sich zu haben. Ich glaube deshalb, im Namen aller Einwohner der Stadt zu sprechen, wenn ich denjenigen herzlich danke, die den Plan zur Errichtung dieses Hauses gefasst, den Bau gefördert und vollendet haben. Beherzigt werden soll aber auch der Spruch: Wenn der Herr nicht baut, so bauen die Bauleute vergebens. Und deshalb schließe ich mit dem Wunsche, daß Gottes Segen allezeit auf diesem Hause ruhen möge, daß alle die guten Gedanken, Vorstellungskreise und Ideen, die in diesem Raume in die Herzen der Kinder gesenkt werden, auch noch vorrätig sind, wenn sie Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen geworden sind.“ Von Pastor Crome überliefert die katholische „Kornackersche“ nur den Wunsch, „daß Frömmigkeit, Fröhlichkeit und Vaterlandsliebe allzeit in dem Kinderhorte eine gedeihliche Pflege erhalten mögen.“<sup>62</sup>

Die dem Protestantismus näherstehende „Gerstenbergsche“ ließ ihn ausführlicher zu Wort kommen: „Zum Schlusse ergriff noch Pastor Crome von St. Lamberti das Wort zu einer herzlichen Ansprache, in der er sich, oft in humoristischer Form, an die Kinder und ihre Eltern wandte. Er meinte, er sei immer besonders gern hier oben auf der Marienburger Höhe gewesen. Da wehe die Luft noch einmal so frisch und frei und die Menschen brauchten nicht in so engen dumpfen Straßen wie in der Stadt zu wohnen. Frisch und fröhlich wohnten hier die Menschen bei einander und hätten die weite herrliche Aussicht über das Hildesheimer Land. Er selbst möchte sich wohl gerne hier oben ein Haus bauen. Er weile aber auch gern auf der Marienburger Höhe, weil es ein ganz eigenartiger Stadtteil sei. Nur Arbeiter wohnten in ihm und kein einziger Faulpelz, aber nicht nur Arbeiter, sondern auch Arbeiterinnen. Und das sei recht, denn jeder Mann sei so viel wert wie er arbeite. Zum dritten weil er vor allem gern hier oben, weil es da so viele liebe Kinder gäbe, und er freue sich, daß er heute das für sie bestimmte Haus mit einweihen könne. Was wollen wir den Kindern mit diesem Haus bringen? Zunächst Frömmigkeit! Jesus müsse in das Haus einziehen, an seiner Hand seien die Kinder wohl bewahrt. Zum zweiten Fröhlichkeit! Nicht Genußsucht, sondern echte, ungezwungene gemütvollte Fröhlichkeit solle im Kreise der Erwachsenen und Kinder herrschen, besonders auch bei den Familien- und Kaffeeabenden. Er freue sich von Herzen über die fröhlichen Bilder, mit denen der Maler die Wände geschmückt habe. Alkohol und Schnaps fänden hier oben keinen Platz. Zum dritten wolle man den Kindern Vaterlandsliebe beibringen. Von hier oben blicke man weit hinaus über Hildesheim und das liebe Niedersachsenland mit seinen vielen Erinnerungen an die alte, schöne und deutsche Zeit. Hier sollten die Kinder erzogen werden in Liebe für das deutsche Volk, das Deutsche Reich und die Vaterstadt Hildesheim. Auch er wünsche Gottes Gnade auf dieses Haus und das Licht, Sonne und Fröhlichkeit hineinströmen mögen. Der Redner schloß mit einem Hoch auf die Vaterstadt und das

---

<sup>62</sup> Hildesheimische (Kornackersche) Zeitung vom 6. Dezember 1911.

Vaterland, in das alle Anwesenden begeistert mit einstimmten.“<sup>63</sup> Ergänzend erwähnte die HAZ, dass der Maler (Fritz, H.H.) Kelpke jr. Den Aufenthaltsraum mit Szenen aus dem Kinderleben prächtig ausgemalt hatte. Gustav Fränkel scheint dem Einzug Jesu, dem Enthaltensamkeitsappell und dem National- und Lokalpatriotismus nicht widersprochen zu haben. Wahrscheinlich hat er sich mit den Ansichten Cromes identifiziert.

Die ersten Jahre des Kinderhorts Marienburger Höhe kommentierte der Chronist Heinrich Klopperburg: „Im Februar 1914 befürchtete der Verein „Evangelischer Kinderhort“ eine Benachteiligung seiner Anstalten, da versehentlich Gaben für den evangelischen Kinderhort dem Kinderhort der Marienburger Höhe zugeflossen seien. Der Antrag, den Namen des neuen Unternehmens umzuändern in „Volkskindergarten“ wurde jedoch abgelehnt. Im Laufe der nächsten Jahre vergrößerte sich die Kinderbewahranstalt auf der Marienburger Höhe derart, dass der vorhandene Raum nicht ausreichte. Die von der Firma Fränkel getroffene Einrichtung, die Frauen dieser Gegend mit Säkestopfen zu beschäftigen, erwies sich jedoch als unrentabel, sodass die Firma den dortigen Betrieb ganz aufgab. Infolgedessen konnte das ganze Gebäude für die Zwecke des Vereines in Benutzung genommen werden und durch einen Kinderhort für grössere Kinder erweitert werden. Dadurch wuchsen jedoch auch die Kosten der Unterhaltung der Anstalt; dieselben betragen im Jahre 1911/12, bei einer Einnahme von 4.461,11 M, 4.526,27 M, 1914/15 Einnahme 5.950 M, Ausgabe 5.700 M, und stiegen bis zum Jahre 1919 auf 14- – 15.000 M. Nur dem lebhaften Interesse, dass Herr Fränkel, der auf seine Veranlassung ins Leben gerufenen Anstalt entgegenbrachte, und namhafte Schenkungen und sonstige Beiträge war es möglich, die Anstalt in ihrem vollen Umfange aufrecht zu erhalten. Die Zahl der Kinder betrug im Mai 1919 70 größere und kleinere Kinder (bis zu 6 Jahren). Herr Fränkel stellte jetzt den Antrag, das ganze Unternehmen auf die Stadt zu übernehmen und stellte zur Deckung der während der nächsten Jahre notwendig werdenden Zuschüsse ein Kapital von 50.000 M zur Verfügung. Die städtischen Kollegien erkannten, dass die Anstalt im Interesse der dort wohnenden Arbeiterbevölkerung notwendig sei, dass jedoch der Verein ohne die namhaften Beiträge des Herrn Fränkel nicht imstande sei, das Unternehmen aufrecht zu erhalten. Ebenso erkannten die städtischen Kollegien die Verpflichtungen, seitens der Stadt für Horte zu sorgen und übernahmen am 23. Mai 1919 den Kinderhort Marienburger Höhe in städtische Trägerschaft.“<sup>64</sup> Die sozial motivierte Einrichtung des „Betriebskindergartens“ in der Körnerstraße rechnete sich schon deshalb nicht, weil der Hauptbetrieb fast vier Kilometer weiter nördlich lag. Die Frauen hätten ihre Arbeitsplätze ständig tauschen müssen, um in der Nähe ihrer Kinder zu sein, weil nur die Drei- bis Sechsjährigen dort betreut wurden. Ein Mittagessen wurde abweichend von den Anstalten des Kinderbewahr-Vereines nicht ausgegeben. Der Zuschuss der städtischen Armenverwaltung betrug demzufolge zunächst nur 400 M, vom 1. April 1913 ab 600 M jährlich. Gleichwohl war die Nachfrage groß: 1912 besuchten 106 Kinder den Kinderhort, 1913 128 Kinder.<sup>65</sup>

Am 3. Januar 1916 trat Gustav Fränkel sein Amt als Bürgervorsteher an. Er war der erste Jude in Hildesheim, der ein solches Mandat erhalten hatte. Er blieb seiner Linie als Wohltäter treu. Am 1. August 1916 er Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher „aus Anlass des allgemeinen Opfertages“ einen Scheck über 5.000 Mark, von dem 3.000 Mark zu Gunsten des Kinderhorts Marienburger Höhe verwendet werden sollten.<sup>66</sup> Ende des Jahres ließ Fränkel dem Kinderhort erneut Geld zukommen, diesmal allerdings in einer Form, die seine Existenz dauerhaft sichern sollte. Am 22. Dezember 1916 kündigte Gustav Fränkel Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher eine Überweisung durch die Reichsbankstelle in Höhe von 120.000 Mark an, die im Wesentlichen dem Ausbau der Handelsschule (100.000 Mark) zugutekommen sollten.<sup>67</sup> 5.000 Mark sollten unmittelbar an den Kinderhort Marienburger Höhe fließen, darüber hinaus die aus den 100.000 Mark anwachsenden Zinsen, bis das Kapital tatsächlich zur Verausgabung gelangen würde.

Am 31. Mai 1917 wurde die erste Zinseinnahme für den Zeitraum 29. Dezember 1916 bis 31. März 1917 verbucht: 1.022,16 Mark, die auf Wunsch von Fränkel (den er am 4. Juli 1917 erneuerte) zu Gunsten des Kinderhorts Marienburger Höhe verwendet wurden. Am 15. Februar 1918 bat Fränkel

---

<sup>63</sup> HAZ am 6. Dezember 1911.

<sup>64</sup> Heinrich Kloppenburg, Neueste Geschichte von Hildesheim. Umfassend die Zeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1920, Hildesheim [1921], S. 129-131, StadtA Hi Bestand 352 Nr. 1a Band 1.

<sup>65</sup> Stadt Hildesheim, Verwaltungsbericht 1909 bis 1914, S. 330-331.

<sup>66</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Fränkel-Stiftung (Fränkel-Fonds II). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2405.

<sup>67</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikbesitzers Gustav Fränkel von 120000 Mark (Fränkel-Fonds I). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2377. Auch die folgenden Daten sind dort belegt.



Ehrlicher, für die 105.000 Mark Krieganleihen zu kaufen, die mit 5 Prozent verzinst werden (statt mit 4 %, wie aktuell gegeben). Der Kinderhort sei „augenblicklich von Mitteln ziemlich entblösst“, „eine recht baldige Überweisung“ sei dringend geboten. In den folgenden Jahren erzielte der „Fränkel-Stiftung I“ genannte Fonds Zinseinnahmen, die etwa den Vorkriegsausgaben entsprachen, also anfangs eine weitgehende Kostendeckung bewirkt haben dürften, dann aber von der Geldentwertung aufgezehrt wurden:

27. Juli 1920: für das Rechnungsjahr 1919/20: 4.980,13 Mark

26. Mai 1921: für das Rechnungsjahr 1920/21: 5075,66 Mark

10. Juni 1922: für das Rechnungsjahr 1921/22: 5075,67 Mark

23. Mai 1923: für das Rechnungsjahr 1922/23: 5075,08 Mark.

Ende 1923 wurde die Stiftung aufgelöst.

Am 15. Juni 1918 übergab Bürgervorsteher Fränkel Oberbürgermeister Ehrlicher erneut einen Scheck auf die Hildesheimer Bank über 15.000 Mark mit der Bitte, 2.000 Mk. zu Gunsten des Kinderhorts Marienburger Höhe zu verwenden. An die gleiche Adresse flossen im März 1919 50.000 Mark mit der Auflage, es solle „damit der Stadt die Verpflichtung zur alsbaldigen Übernahme dieses Hortes, spätestens ab 1. Mai d. Js. auferlegt werden, unter der Voraussetzung, dass die dort beamteten Personen unter gleich günstigen Bedingungen, wie sich solche am Tage der Übernahme ergeben, in städtische Dienste eintreten.“<sup>68</sup> Am 23. Mai 1919 beschlossen die Städtischen Kollegien, „den Kinderhort Marienburger Höhe in die städtische Verwaltung zu übernehmen. Der von dem Herrn Fabrikant Fränkel zu den während der nächsten Jahre entstehenden Zuschüssen bewilligte Betrag von 50.000 M wurde mit Dank angenommen.“<sup>69</sup> Dem Verwaltungsbericht der Jahre 1914 bis 1928 zufolge war der Hort auf der Marienburger Höhe bereits am 1. April 1919 von der Stadt übernommen und in einen Kindergarten umgewandelt worden. Die Anstalten des Kinderbewahrvereins in der Treibestraße, Vogelweide, Teichstraße und im Langen Hagen wurden vom 1. April 1920 an in städtischer Trägerschaft geführt, weil der Kinderbewahrverein dazu wegen Mangel an Mittel und des Vermögensverlustes infolge der Geldentwertung sie nicht mehr unterhalten konnte. Gleiches galt für den evangelischen Kinderhortverein, von dem die Stadt die Einrichtungen im Hinteren Brühl, Treibestraße, Kaiserstraße und auf dem Moritzberg übernahm. Der Hort in der Schule an der Kaiserstraße wurde mit dem Kindergarten Vogelweide und der Hort im Hinteren Brühl mit dem in der Treibestraße zusammengelegt. Der Hort Moritzberg wurde in die Elzer Straße 109 verlegt. Der Kindergarten in der Teichstraße wurde 1920 geschlossen.<sup>70</sup>

Im 1929 erschienenen Verwaltungsbericht der Jahre 1914 bis 1928 wird der Fabrikant G. D. Fränkel ein letztes Mal im Zusammenhang mit dem Kinderhort Marienburger Höhe erwähnt. Die Ehrentafel über Stiftungen und Schenkungen, die ihm vorangestellt ist, dankt ihm für eine Zuwendung im Jahr 1919/20 von 25.000 Mk. zu seinen Gunsten.

### 3.3 Stiftungen und Schenkungen

Von den 61 Stiftungen und Schenkungen, die im Verwaltungsbericht der Stadt Hildesheim für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. März 1928 ehrenvoll erwähnt werden, stammen sechs von Hildesheimer Juden. Drei Stiftungen beliefen sich in der Zeit vor der Inflation (von 1914 bis 1922) auf 100.000 Mark oder mehr. Eine geht auf Gustav Fränkel zurück, eine auf Johanne und Theodor Schacht (1920/21, 208.888,42 Mark und das Haus Goslarsche Straße 71, für die Unterstützung würdiger Personen, insbesondere Angehöriger des durch den Krieg geschädigten Mittelstands) und eine auf Wilhelm Kattentidt (1920/21, 126.000 Mark zur Unterstützung von Angehörigen der Familie). Hinter den 61 Stiftungen stehen 42 Personen, die Stadt, die Hildesheimer Bank, die Zuckerraffinerie und die Stiftung des Schullazaretts. Max Leuser, der Gründer der Hildesheimer Bank, hat am 23. September 1892, am Tag Rosch Haschanah 5652, die Synagogen-Gemeinde verlassen. Ausdrücklich erklärte er in einem 1898 an die Stadt gerichteten Antrag, er sei nicht jüdischer Konfession.<sup>71</sup> Bei der genannten Zahl sechs wurde diese Selbstmitteilung bei der Konfessionsanalyse berücksichtigt, Leuser also nicht mitgezählt. In der folgenden Liste werden die drei Einzelstiftungen Leusers nur

<sup>68</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Handelsschule - Stiftungen. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 6380.

<sup>69</sup> Stadt Hildesheim: Verhandlungen der Städtischen Kollegien 1916 bis 1920, S. 474. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 5908.

<sup>70</sup> Stadt Hildesheim 1929, S. 190–191.

<sup>71</sup> Arndt, Klaus (2011): Die Hildesheimer Bank und ihr Gründer Max Leuser (1855-1935). In: Herbert Reyer (Hg.): Jahrbuch für Stadt Hildesheim. Hildesheim: Gerstenberg (83), S. 82.

nachrichtlich aufgeführt. Eine weitere Stiftung veranlasste er zusammen mit Gustav Fränkel (sowie zwei von ihm geschäftlich nahestehenden Betrieben). Mit Fränkel, Hornthal, Plaut, Dux und Hauthal blieben dann fünf Stifter jüdischer Konfession übrig, also mehr als zehn Prozent aller Stifter, was bei einem jüdischen Bevölkerungsanteil von etwa einem Prozent beachtlich zu nennen ist.

Die Stiftungen im einzelnen:

1915/16: Geheimer Kommerzienrat Max Leeser, 5.000 Mark für die Einrichtung von Heimstätten für arbeitsunfähige Kriegsinvalide

1922/23: Geheimer Kommerzienrat Max Leeser, 100.000 Mark, für mildtätige gemeinnützige Zwecke

1917/18: Geheimer Kommerzienrat Max Leeser, 10.000 Mark, Zinsen und Kapital für bedürftige Handwerker und ihre Angehörigen

1918/19: Geheimer Kommerzienrat Max Leeser, 1.000 Mark; Hildesheimer Bank, 2.000 Mark;

Fabrikant G. D. Fränkel, 5.000 Mark; Zuckerraffinerie, 20.000 Mark für Freistellen im

Kindererholungsheim Buntenbock

1916/17: Fabrikant G. D. Fränkel, 100.000 Mark für eine Verwendung im Interesse der Handelsschule Hildesheim

1919/20: Fabrikant G. D. Fränkel, 20.000 Mark für Kinderhort Marienburger Höhe

1918/19: Bankiers Albert Hornthal und Albert Plaut, 20.000 Mark für die Beschaffung von Gegenständen zur Ausgestaltung des Unterrichts in Kontortechnik an der städtischen Handelsschule

1923/24: Georg Dux und Rudolf Hauthal, 1 1/2 Bill. Mark für das Roemer-Museum

Fränkels Stiftungstätigkeit begann unmittelbar nach Beginn des Ersten Weltkriegs. Am 19. August 1914 teilte Oberbürgermeister Dr. Ernst Ehrlicher dem Magistrat mit, der Fabrikant Gustav Fränkel habe ihm „heute 5.000 M mit der Bestimmung übergeben, dieselben zur Unterstützung von Familien zu verwenden, deren Ernährer zwar nicht im Felde stehen, die aber durch den Krieg in wirtschaftliche Bedrängnis geraten sind.“<sup>72</sup> Der Magistrat nahm die Stiftung am 25. August an und beauftragte die Kämmereikasse, an neun Personen insgesamt 375 M. auszuzahlen.<sup>72</sup> Den verbleibenden Rest nannte Ehrlicher verwaltungsintern „Fränkel-Fonds“. Er stockte ihn mit Beträgen anderer Stifter bei gleicher Zweckbestimmung auf, so schon am 15. September 1914, als der Oratorienverein der Stadt 300 M „für hilfsbedürftige Familien“ zur Verfügung stellte.<sup>73</sup> Weitere Zustifter waren

- die Hildesheimer Bank, die am 23. März 1915 von 2.000 M, die dem Roten Kreuz zugebracht waren, auf Bitten von Ehrlicher 1.000 M auf das Konto des Fränkel-Fonds überwies<sup>74</sup>,
- die Senkingwerk AG, die am 23. März 1915 15.000 Mark an das Rote Kreuz der Stadt überwies, nicht für allgemeine Zwecke des Roten Kreuzes, sondern ausschließlich zur Unterstützung kriegsbedingt notleidender Hildesheimer Familien oder Personen. Ehrlicher verfügte, dass 10.000 Mark dem Fränkel-Fonds zufließen sollten. 5.000 Mark behielt die Kämmerei zur besonderen Verfügung<sup>75</sup>.
- die Hildesheimer Aktienbrauerei am 20. November 1915 mit 5.000 Mark für notleidende Hildesheimer, die der Magistrat am gleichen Tag dem Fränkel-Fonds zuführte.<sup>76</sup>
- Am 22. Dezember 1916 zahlte Fränkel selbst noch einmal 10.000 Mark zu Gunsten des Unterstützungs-Fonds kriegsbedingt in Not geratener Personen ein.<sup>77</sup>

Ehrlicher nutzte den Fonds, um unbürokratisch aus Notlagen heraushelfen zu können. Das Fränkel-Fonds-Verzeichnis, das anzulegen er am 12. November 1915 verfügte,<sup>78</sup> ist eine eindrucksvolle Dokumentation des Leidens der kleinen Leute im ersten großen Krieg. Vom 15. November 1915 bis zum 12. Juli 1916 enthält die Liste 326 Antragsteller, von denen 76 abgelehnt wurden. 8.993 Mark, also durchschnittlich 36 Mark, wurden ausbezahlt. Vom 14. Juli 1916 bis 25. November 1918 waren

<sup>72</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikanten Gustav Fränkel u. a., S. Blatt 1, StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2403.

<sup>73</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikanten Gustav Fränkel u. a., S. Blatt 2.

<sup>74</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim, S. Blatt 3/4. Die Vereinigte Mobilmachungs-Kommission der unter dem Roten Kreuz wirkenden Vereine spendete am 24. März 1915 durch die Hildesheimer Bank 1.000 Mark auf das Konto des Fränkel-Fonds. (Magistrat der Stadt Hildesheim, S. Blatt 7)

<sup>75</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim, S. Blatt 5/6

<sup>76</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim, S. Blatt 9.

<sup>77</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikbesitzers Gustav Fränkel von 120.000 Mark (Fränkel-Fonds I). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2377.

<sup>78</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Sonderakten betr. Fränkel-Fonds, Bd. V (Fränkel-Fonds I). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2404.

513 Antragssteller verzeichnet, vom 28. November 1918 bis 20. Dezember 1922 immer noch 319 Antragssteller.<sup>79</sup>

Zum zweiten Jahrestag des Beginns der Ersten Weltkriegs, am 1. August 1916, überreichte Fränkel Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher „aus Anlass des allgemeinen Opfertages“ einen Scheck über 5.000 Mark, von denen 3.000 Mark zu Gunsten des Kinderhorts Marienburger Höhe verwendet werden sollten und 2.000 Mark dem Oberbürgermeister zur freien Verfügung überlassen wurden. Bezahlt wurden daraus Kleidungsstücke für bedürftige Schulkinder (725 Mark) und Weihnachtsgaben an in Not geratene Personen (1.275 Mark).<sup>80</sup>

Am 15. Juni 1918 erhielt Ehrlicher einen Scheck Fränkels über 15.000 Mark mit der Bitte, davon 10.000 Mk. „zur Unterstützung der durch den Krieg in wirtschaftliche Not geratene Personen der Stadt Hildesheim“ zu verwenden. Am 10. Oktober und 24. Dezember 1919 überwies er 5.000 und 10.000 Mk. für den Not-Fonds und am 15. November 1920 noch einmal 50.000 Mk. Fränkel kommentierte den Verwendungszweck: „Die Bezeichnung des Fonds ... entspricht wohl nicht ganz mehr den Tatsachen, da es heissen müsste: „Der durch den Krieg und seinen Folgeerscheinungen in wirtschaftliche Not geratenen Personen der Stadt Hildesheim.“ Dafür wurde nun – anders als während des Krieges – eine Schenkungssteuer in Höhe von 4.950 Mk. festgesetzt.<sup>81</sup>

Gustav Fränkel war daran interessiert, konkreten Nutzen zu stiften. Vor allem Kinder und Jugendliche sollten davon profitieren. Der Kinderhort Marienburger Höhe lag ihm am Herzen aber auch die Städtischen Handelslehranstalten und das städtische Kinderholungsheim im Harz. Bei den ersten beiden Stiftungszecken verbanden sich durchaus Gemein- und Eigennutz, waren doch neben dem Kinderhort zunächst seine Sackstopferinnen beschäftigt und benötigte er doch in seinem Geschäft gut ausgebildete Handelsschüler. Das Gemeinwohl überwog allerdings das Eigeninteresse in erheblichem Umfang.

Mit Schenkungsurkunde vom 22. Dezember 1916 errichtete Gustav Fränkel die „Fränkel-Stiftung I“, die am 15. Oktober 1917 von den städtischen Kollegien angenommen und von der Regierung am 16. November 1917 genehmigt wurde. Das Stiftungskapital betrug 105.000 M (einschließlich der 5.000 M. für Stempel<sup>82</sup>). Das Stiftungskapital sollte in Gänze der Handelsschule zugutekommen, den genauen Zweck wollte Fränkel aber „demnächst“ noch bestimmen.<sup>83</sup> Die vage Zeitangabe galt von Beginn des Stiftungsgeschäfts an bis zur Auflösung der Stiftung 1923. Der Grund dafür lag in der unsicheren Schulentwicklung aber sicher auch in ihrer realitätsfernen Einschätzung durch Fränkel, der seit seiner Ernennung zum Bürgervorsteher am 3. Januar 1916 als Mitglied des Schulvorstands über Insider-Kenntnisse verfügte.

Der Krieg hatte der Städtischen Handelslehranstalt und der Höheren Handelsschule schwer zugesetzt. Den Mangel an Lehrkräften beantwortete die Stadt mit der zeitweiligen Schließung der Pflichtabteilung. Bis 1918 war die Handelsschule zusammen mit der Handwerker- und Kunstgewerbeschule im Gebäude Rathausstraße 9 in sehr beengten Verhältnissen untergebracht. Mitten im Krieg beabsichtigte Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher offenbar, dies zu ändern. Fränkel schrieb ihm in dem Brief, mit dem er Ehrlicher seine Stiftung ankündigte: „Die grosszügigen Pläne, welche Sie bezüglich der Weiterentwicklung der hiesigen Handelsschule in Vorbereitung haben, veranlassen mich zu obiger Stiftung, und glaube ich, dass auch weitere Handels- und Industrie-Kreise gern ihr Scherflein beitragen, damit die Handelsschule künftig ein ihrer Bedeutung gebührendes und würdiges Gebäude und eine Ausdehnung erhält, welche es ihr mit Unterstützung der Stadt ermöglicht, die heranwachsende Jugend, soweit sie den kaufmännischen Beruf ergreifen will, weitgehendst theoretisch und praktisch auszubilden. Ich darf wohl um möglichst vertrauliche Behandlung ohne Publikation vorstehender Stiftung bitten.“

Insgesamt belief sich Fränkels Überweisung auf 120.000 Mark. Wie bereits dargestellt, bestimmte er 10.000 Mark zu Gunsten des Unterstützungs-Fonds kriegsbedingt in Not geratener Personen und 5.000 Mark zu Gunsten des Kinderhorts Marienburger Höhe. Wie Fränkel es wünschte, erfuhr der Finanzausschuss, dem er als Bürgervorsteher angehörte, am 12. Oktober 1917 nur, ein als großer

<sup>79</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikanten Gustav Fränkel u. a. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2403.

<sup>80</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Fränkel-Stiftung (Fränkel-Fonds II). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2405.

<sup>81</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Sonderakten betr. Fränkel-Fonds, Bd. V (Fränkel-Fonds I). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2404.

<sup>82</sup> Entspricht Schenkungssteuer.

<sup>83</sup> Vermerk am 29. August 1923: Magistrat der Stadt Hildesheim, S. oh. pg.

Wohltäter bekannter Mitbürger habe der Stadt 120.000 Mark geschenkt. Der Bitte des Magistrats, „diese Schenkung unter dem Ausdruck des wärmsten Danks für den Schenkgeber anzunehmen“, kam der Ausschuss gerne nach. Offenbar war die Herkunft des Geldes ein offenes Geheimnis, denn die städtischen Kollegien erfuhren am 15. Oktober auch den Namen des Stifters „Bürgermeister Fabrikbesitzer Gustav Fränkel“.<sup>84</sup>

1918 erwarb die Stadt das Temmesche Haus Wollenweberstraße 66, in das die Schule im Februar 1919 umzog. Zur Verfügung standen nun neun Klassenzimmer und jeweils ein Fachunterrichtsraum für Maschinenschreiben und Plakat- und Zierschrift sowie eine Bücherei und eine Lehrmittelraum.<sup>85</sup>

Als das Königlich Preussische Stempel- und Erbschaftssteueramt Fränkel am 4. Januar 1919 ersuchte mitzuteilen, zu welchem Zweck das der Handelsschule zugedachte Geld verwendet werden solle, bat er am 1. Februar um Fristverlängerung, weil „die Verlegung der Handelsschule und die Instandsetzung des jetzigen Gebäudes, welche noch nicht beendet ist, (...) augenblicklich den Ueberblick über die Entwicklungsmöglichkeit der Schule (erschwert)“. Als auch die amtlichen Nachfragen vom 12. März, 19. September und 14. November unbeantwortet blieben, erging am 26. November 1919 der Steuerbescheid: Die Schenkungssteuer betrug 5.263 Mark.

1920 mietete die Stadt Räume des Arbeiter-Bildungsvereins, Brühl 8, an, um der großen Nachfrage gerecht zu werden. Sie mussten aus Ersparnisgründen 1922 wieder zurückgegeben werden.<sup>86</sup> Als die Stadt Fränkel am 17. Juli 1923 nach seiner Bestimmung für die Verwendung der 100.000 Mark fragte, reagierte er am 20. Juli sichtlich verärgert: ... würde ich bedauern, wenn diese Summe inzwischen nicht für Mittel der Schule Verwendung gefunden hätte. Ich erinnere mich, dass ich häufiger darum gebeten habe, nach eigenem Ermessen darüber verfügen zu wollen, was ich hiermit wiederholen möchte.“ Die Verwaltung bat die Städtischen Handelslehranstalten am 26. Juli um Bericht, warum über den Betrag nicht verfügt wurde. Der Schulleiter bedauerte am 30. Juli, von der Zuwendung nichts gewusst zu haben. Er muss das Geld dann sofort ausgeben haben, denn am selben Tag legte die Buchhandlung Gerstenberg der städtischen Handelsschule eine Rechnung über Bücher im Wert von 100.000 Mark vor, die mit einem roten Aufkleber versehen war: „Angesichts der fortschreitenden Geldentwertung erbitten wir umgehende Begleichung dieser Rechnung.“

Am 20. November 1923 wurde die Stiftung aufgelöst. Die Abrechnung der Kämmererkasse spiegelt das ganze Elend der Inflationszeit eindrucksvoll wider: „Aus dem Verkaufe der der Fränkel-Stiftung I zu Gunsten der Handelsschule gehörigen 5% Deutschen Reichsanleihe von 101.500 M sind zum Kurse von 4500 % 4.567.500 Mk. erzielt. An Börsenspesen, Stempel und sonstigen Kosten abgezogen 267.500 Mk. Reinertrag 4.300.000 Mk. Nach Abzug des ursprünglichen Stiftungskapitals von 101.500 Mk. ergeben sich als Gewinn 4.198.500 Mk. Von letzterem ist anweisungsgemäß eine Rechnung der Firma Gerstenberg über einige für die Handelsschule gelieferten Bücher bezahlt mit 100.000 Mk. Gewinn = Rest 4.098.500 Mk.“

Die 100.000 Mark, die Ende 1916 dazu gedacht waren, die bauliche Schulentwicklung voranzubringen, waren 1923 auf einen Wert geschrumpft, für den man gerade noch einige Bücher erhielt. Die Kämmererkasse hatte das ehemalige „harte“ Geld dem inzwischen völlig „aufgeweichten“ gleichgestellt und empfohlen, „den Betrag des ursprünglichen Stiftungskapitals von 101.500 Mark zum Zwecke seiner dauernden Erhaltung in die Kapitalienkasse als Kapitalanteil einzuschüssen. Der Gewinnrest von 4.098.500 M ist ebenfalls an die Kapitalienkasse abzuführen und zur Vereinigung mit den im Reservefonds der Kapitalienkasse angesammelten Kursgewinne aus den kürzlich erfolgten Verkäufen von Wertpapieren anderer Stiftungen.“<sup>87</sup>

Einer anderen Zuwendung erging es ähnlich. Am 23. Oktober 1920 teilte Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher Handelsschuldirektor Bodenstab mit, dass Fabrikant G. D. Fränkel dem Leiter der städtischen Handelsschule 15.000 Mark „im Interesse der Förderung des warenkundlichen Unterrichts“ zur Verfügung gestellt habe. Knapp zwei Jahre später, am 26. September 1922, schrieb der Direktor (nicht Bodenstab) dem Magistrat, dass der Betrag nicht abgerufen wurde, weil auf

---

<sup>84</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikbesitzers Gustav Fränkel von 120.000 Mark (Fränkel-Fonds I). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2377.

<sup>85</sup> Stadt Hildesheim 1929 #15: 398.

<sup>86</sup> Stadt Hildesheim 1929 #15: 398.

<sup>87</sup> gez. Staake und Lehmann, Kämmererkasse, am 20. 11.1923, ausgeführt am 21. November 1923, Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkungen des Fabrikbesitzers Gustav Fränkel von 120.000 Mark (Fränkel-Fonds I). StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2377.

absehbare Zeit von dem Plan, einen Unterrichtsraum für Warenkunde einzurichten, Abstand genommen wurde. Im Einverständnis mit Fränkel sollten dafür nunmehr Bücher angeschafft werden.<sup>88</sup> Es gab weitere Stiftungen, die Fränkel der Handelsschule, aber auch anderen Zwecken zudachte und die rechtzeitig und zielgerichtet ausgegeben wurden. Am 8. Oktober 1918 bedankte sich der Oberbürgermeister für die zum Umbau der Handelsschule bewilligten 20.000 M sowie weiter für die dem Roten Kreuz für Kleinwohnungsfürsorge überwiesenen 50.000 M.<sup>89</sup> Am 14. März 1919 teilte Fränkel Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher mit, dass er in Verhandlungen mit der Bekleidungs-Beschaffungsstelle in Berlin deren Einverständnis erreicht habe, dass die Stadt für die übernommenen Säcke nur 4 Mk. das Stück zahle. Die Differenz zu dem Preis, den die Stadt der Bevölkerung abverlangte, solle – da sie der Bevölkerung nicht zurückgezahlt werden kann – zu gemeinnützigen wohltätigen Zwecken verwendet werden, deren Bestimmung Fränkel übertragen worden war. Fränkel überwies der Kämmereikasse 100.000 Mk, davon 75.000 in bar und 25.000 in 5 % Kriegsanleihe. Er bestimmte, dass 30.000 Mk. im Interesse der Handelsschule „zur Bestreitung der zuletzt besprochenen Erhöhung der Bausumme und zur Beschaffung von Schreibmaschinen und Einrichtungsgegenständen verwendet werden sollen“ und 50.000 Mk. im Interesse des Kinderhorts Marienburger Höhe. Für 20.000 Mk. behielt er sich die Bestimmung vor.<sup>90</sup> Den Restbetrag für er offenbar dem Not-Fonds zu. Bei den 100.000 M., die Fränkel auf diesem Wege der Bevölkerung zurückzahlen wollte, handelte es sich offenbar um eine Entschädigungszahlung für 60.000 Säcke aus baumwollenem Nesselstoff, die der Arbeiter- und Soldatenrat im Dezember 1918 bei der Firma Fränkel beschlagnahmt hatte. Der Magistrat hatte bei dem Bekleidungsbeschaffungsamt beantragt, hiervon 40.000 Säcke für Hemden und Bettlaken zur Beseitigung dringender Not der Stadt zu überweisen. Als Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher dies am 16. Dezember 1918 den Städtischen Kollegien mitteilte, war auch Bürgervorsteher Gustav Fränkel anwesend.<sup>91</sup>

Weitere konkret bestimmte Stiftungen erreichten am 15. und 20. Juni 1918 die „Knabenfertigkeitsschule“ und das Walderholungsheim in Wildemann. Die Knabenhandarbeitsschule, wie sie offiziell hieß, wurde 1890 auf Anregung des Gewerbevereins gegründet und war Anfang 1918 von der Braunschweiger Straße in neue Räume am Andreasplatz 7 und 4a übergesiedelt.<sup>92</sup> Sie erhielt 3.000 M. Das Heim für erholungsbedürftige und schwächliche Kinder war auf Grund des Beschlusses der Städtischen Kollegien vom 30. Juli 1917 auf einem in Wildemann erworbenen Grundstück gebaut worden. Es bot 58 Kindern Aufenthalt. 1917 nutzten es bereits 64 Kinder, 1918 schon 333.<sup>93</sup> Fränkel unterstützte das Heim mit 5.000 Mark.<sup>94</sup> Ehrlicher schrieb am 21. Juli 1918 an Fränkel: „Herzlichen Dank für Ihre abermalige Spende. Ich erkenne daraus Ihr gutes Herz und Ihr Verständnis und Ihre Liebe für unsere heranwachsende Jugend. Wegen der Verwendung im Einzelnen möchte ich noch einmal mit Ihnen sprechen.“ Der Presse (Gerstenberg, Kornacker, Kurier, Volkswillen) übersandte er die Notiz: „Von einem Herrn, der ungenannt bleiben will, sind für das Walderholungsheim in Wildemann 5.000 M und für die Unterstützung verschämter Armer 10.000 M sowie für die Knabenhandfertigkeitsschule 3.000 M und für einen Kinderhort 2.000 M eingegangen. Gewiss ein Zeichen edler Gesinnung, das der Nachahmung wert ist. Leider vergessen Manche, die im Kriege („müheles“ gestrichen) grosse Reichtümer gesammelt haben, dass sie damit auch eine gewisse Verpflichtung gegenüber ihren Mitmenschen übernommen haben.“<sup>95</sup>

### 3.4 Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft

Gustav Fränkel war von 1917–1938 förderndes Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der heutigen Max-Planck-Gesellschaft. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) war 1911 zur Pflege vornehmlich naturwissenschaftlicher Forschung gegründet worden. Die Institute wurden in der Regel privat finanziert. Einer der Mäzene, und, so weit erkennbar, der einzige Hildesheimer, war der Fabrikant Fränkel.

<sup>88</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim 1919 #61: oh. pag.

<sup>89</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim 1919 #61: oh. pag.

<sup>90</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim 1919 #61: oh. pag.

<sup>91</sup> Stadt Hildesheim #30: Top 51, 394–395.

<sup>92</sup> Stadt Hildesheim (1929): Verwaltungsbericht der Jahre 1914 bis 1928. Hildesheim, S. 373.

<sup>93</sup> Stadt Hildesheim (1929): Verwaltungsbericht der Jahre 1914 bis 1928. Hildesheim, S. 158.

<sup>94</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkung des Fabrikbesitzers Gustav Fränkel von 20.000 Mark. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2378.

<sup>95</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Schenkung des Fabrikbesitzers Gustav Fränkel von 20.000 Mark. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 2378.



Der Aufnahmebeitrag betrug 20.000 Mark, der Jahresbeitrag 1.000 M. Nach Einführung der Reichsmark wurde der Beitrag im Rechnungsjahr 1924/25 auf 250 RM festgelegt. Zur Abwendung eines damals beantragten Austritts ermäßigte die KWG 1932/33 Fränkels Beitrag vorübergehend auf 150 RM. Über den Grund für eine möglicherweise dahinterstehende wirtschaftliche Notlage kann nur spekuliert werden. Die vorliegenden Informationen über das Unternehmen weisen keine Besonderheiten aus.

Nach Kenntnisnahme des § 3 des Entwurfs der neuen Satzung der KWG im Juni 1937 bekundete Gustav Fränkel gegenüber dem Präsidenten der KWG, Max Planck, die Unmöglichkeit, als Nicht-Arier weiter Mitglied der Gesellschaft zu bleiben. Mit seiner Auslegung im Antwortbrief vom 18. Juni 1937, dass sich der betreffende Paragraph nur auf neu aufzunehmende Mitglieder beziehe, erreichte Planck noch einmal eine Weiterführung der Mitgliedschaft Fränkels in der KWG um ein Jahr. Die schließlich endgültige Austrittserklärung Fränkels vom 10. September 1938 wird mit dem Antwortschreiben der Generalverwaltung vom 14. September 1938 bestätigt, das die Wirksamkeit des Austritts zum 30. September 1938 erklärt.<sup>96</sup> Am 13. Oktober 1938 verließ Fränkel seinen Wohnsitz in Hannover, um nach Argentinien auszuwandern.

### 3.5 Weitere Mitgliedschaften

Gustav Fränkel gehörte dem Arbeiter-Bildungsverein an, seit wann, ist nicht zu ermitteln gewesen. Für eine langjährige und verdienstvolle Mitgliedschaft spricht allerdings die Bezeichnung „Ehrenmitglied“, mit der ihn der Vorsitzende bei der Generalversammlung am Montag, 23. Mai 1927, anredete. Er dankte ihm für die Stiftung der Fenstervorhänge im Vereinshaus.<sup>97</sup> Von 1917 bis 1934 war Fränkel Mitglied des Hildesheimer Museumsvereins. Warum er ausschied, ist im Mitgliedsverzeichnis nicht vermerkt. Aus judenfeindlichen Gründen wurde er offensichtlich nicht gestrichen. Sein Prokurist Martin Güdemann, der schon 1908 eingetreten war, blieb bis 1937 im Verein.<sup>98</sup> Wie Fränkel entzog sich Güdemann der nationalsozialistischen Verfolgung durch Auswanderung.

### 4. Gustav Fränkel als liberal-demokratischer Politiker

Gustav Fränkel gehörte der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) an. Sie war bei der Aufspaltung der Nationalliberalen Partei entstanden. Deren rechter Flügel konstituierte sich 1918 als Deutsche Volkspartei (DVP), während der ehemalige linke Flügel zusammen mit der Fortschrittlichen Volkspartei (FVP) die DDP bildete.<sup>99</sup> „Die Demokratische Partei sah in ihrem Programm den Volkswillen als oberstes Gesetz an. Sie lehnte aus Sorge vor einer Bürokratisierung der Wirtschaft die Sozialisierung der Produktionskräfte ab, bekämpfte aber die Monopole und forderte Reformen im großagrarisches Bereich ... In der Kulturpolitik vertrat die Partei wie auch die DVP die Trennung von Staat und Kirche.“<sup>100</sup>

In Hildesheim waren Ende 1917 die Neuwahl des Bürgervorsteher-Kollegiums fällig gewesen. Auf Grund der Verordnung vom 4. November 1916 wurde sie um ein Jahr verschoben, dann aber wegen der erwarteten Änderung der Städteordnung auch 1918 nicht durchgeführt. Die Neuwahl fand am 2. März 1919 statt. Wahlberechtigt waren erstmals alle reichsangehörigen Männer und Frauen, die das 20. Lebensjahr vollendet hatten und die bürgerlichen Ehrenrechte besaßen. Die Zahlung eines Bürgerrechtsgeldes und das Hausbesitzerprivileg wurden aufgehoben. Die Wahl war allgemein, unmittelbar und geheim. Es galten die Grundsätze der Verhältniswahl.

Die Zahl der zu wählenden Bürgervorsteher wurde auf 48 festgesetzt. Die Stadt bildete einen einheitlichen Wahlbezirk, der in 24 Stimmbezirke eingeteilt wurde.

Es beteiligten sich mit Wahlvorschlägen

1. das Zentrum (Christliche Volkspartei) und die Deutsch-Hannoversche Partei
2. die Deutsche Volkspartei
3. die Deutschnationale Volkspartei
4. die Demokratische Partei

<sup>96</sup> Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft: Personalakte von Gustav Fränkel, Mitglied der KWG, 1917 bis 1938, I.Abt., Rep.1, Nr. 2990-9. Personalakte.

<sup>97</sup> Hildesheimer Volksblatt 24.5.1927.

<sup>98</sup> StadtA Hildesheim Bestand 741 Nr. 2.

<sup>99</sup> Wichard 1975, S. 87.

<sup>100</sup> Vogt 1988, S. 134.

#### 5. die Sozialdemokratische Partei

Die ersten drei verbanden ihre Wahlvorschläge zu einem Wahlvorschlag.

Der verbundene Wahlvorschlag des Zentrums (6635 Stimmen), der Deutschen Volkspartei (5832) und der Deutschnationalen Volkspartei (719) erhielt 25 Sitze, die Demokratische Partei (3310) 6 Sitze und die Sozialdemokratische Partei (9031) 17 Sitze.<sup>101</sup>

Für die „Demokraten“ zogen

1. Rechtsanwalt Gustav Schulze
2. Fabrikant Gustav Fränkel
3. kaufmännischer Angestellter Theodor Bauche
4. Handelslehrer Friedrich Baumann
5. Architekt Hans Wening
6. Rendant Albert Pannier

in den Gemeinderat ein. Insgesamt hatten 12 Bewerber kandidiert. Die DDP war bei der Wahl mit der kürzesten Liste angetreten, Zentrum, DVP und SPD hatten 48 nominiert.<sup>102</sup>

Ein Wahlprogramm der DDP liegt nicht vor. In Hildesheim warb sie 1. März 1919 in der HAZ mit der Anzeige „Gemeindewahlen! / Wer eintritt für eine in / wahrhaft freiheitlichem Sinne geführte Stadtverwaltung / wählt am Sonntag, den 2. März / die Liste Rechtsanwalt Gustav Schulze / umfassend die Kandidaten (es folgen die Namen) / Deutsche demokratische Partei für Niedersachsen, Ortsgruppe Hildesheim / Partei-Bureau: Bahnhofsallee 34 - Fernsprecher 2724“

Bei der Reichstagswahl 1920 warb sie mit einem Plakat, das den Grundgedanken der Stiftungsaktivitäten Fränkels in einem Slogan zusammenfasste:



103

Bei der Gemeinderatswahl 1924, die am 4. Mai gleichzeitig mit der Reichstagswahl stattfand, kandidierte Gustav Fränkel nicht mehr. Diesmal waren nur noch 42 Bürgervorsteher zu wählen. 10 Wahlvorschläge wurden eingereicht.

<sup>101</sup> Stadt Hildesheim 1929, S. 24.

<sup>102</sup> Wahlbekanntmachung in HAZ v. 25.2.1919.

<sup>103</sup> Knott 1980, S. 36.

Im Ergebnis spiegelte sich die Aufspaltung des Parteienspektrums wider, die insbesondere das Segment der DDP ausdifferenzierte. Sie war nur noch mit einem Bürgervorsteher, dem Fabrikbesitzer Hans Stauff, vertreten und damit genauso schwach wie die Extreme am linken und rechten Flügel.

1. Völkisch-Sozialer Block: 667 (1 Sitz)
2. SPD: 7336 (11)
3. Haus- und Grundbesitzer: 3952 (5)
4. Mieterliste: 2852 (4)
5. KPD: 1088 (1)
6. Zentrum: 5012 (7)
7. Deutsch-Nationale Volkspartei: 2309 (3)
8. Deutsch-Demokratische Partei: 1080 (1)
9. Wirtschaftsliste: 6179 (9)
10. Niedersachsen-Deutsch-Hann. Partei: 593 (-)<sup>104</sup>

Fränkels Einstieg in die Kommunalpolitik kündigte sich Ende 1915 an. Der 5. Bürger-Bezirks-Verein war wegen des Todes des Bürgervorstehers Philipps zusammengetroffen, um die Nachwahl zu regeln. Die Versammlung fand am Dienstagabend, 16. November 1915, in der Güntherschen Gastwirtschaft, Steuerwalder Straße, unter Vorsitz von Tierarzt Dr. Haarstick statt. Nach dem Totengedenken wurde die Wiederwahl des Bürgervorstehers Kupferschmiedemeister August Gehrke vorgeschlagen. Als Ersatzmann für Philipps empfahlen die Herren Rentier Braun, Dachdeckermeister Gehrke und andere den Fabrikanten Gustav Fränkel, der sich wegen einer Geschäftsreise erst am folgenden Freitag im Altdeutschen Haus den Wählern vorstellen konnte.<sup>105</sup>

Bei der öffentlichen Wählerversammlung stellten sich am Freitagabend, 19. November 1915, die nominierten Kandidaten Gehrke und Fränkel vor. Fränkel bedankte sich für das Vertrauen, das er in der einstimmigen Wahl erblicke. Er wolle im Fall seiner Wahl mit ganzer Kraft für das Wohl der Stadt und des Bezirkes eintreten.<sup>106</sup> Bei der Wahl am 24. November gaben im fünften Wahlbezirk von 427 Wahlberechtigten 220 ihre Stimme ab, davon 8 mündlich. August Gercke erhielt 220, Gustav Fränkel erhielt 215 Stimmen. Das erforderliche Drittel betrug 143.<sup>107</sup> Ein hervorragendes Ergebnis für den kommunalpolitischen Neuling.

In der Sitzung der Städtischen Kollegien am 3. Januar 1916 wurden „die neugewählten Herren B. V. Instrumentenmacher Georg Blessmann und Fabrikant Gustav Fränkel ... vom Herrn Stadtsyndikus Dr. Gerland auf treue Erfüllung ihrer Pflichten beeidigt und unter Begrüßung in ihr Amt eingeführt, während die wiedergewählten Herren B. V. Kurth, Persun, Kattentidt, Gercke und Wening von demselben unter Verweisung auf den bereits früher geleisteten Eid durch Handschlag von neuem verpflichtet wurden.“<sup>108</sup>

Die jüdische Religionszugehörigkeit wurde – zumindest öffentlich – nirgends thematisiert. Das ist bemerkenswert, weil „bis 1916 nie ein jüdischer Bürger das Amt eines Bürgervorstehers innehatte. Erst in diesem Jahre erreichte das der Fabrikant Gustav Fränkel. 1923 – G. Fränkel amtierte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr – wurde ein weiterer jüdischer Bürger zum Bürgervorsteher gewählt: der Gemeindevorsteher Dr. Eduard Berg, der für die Haus- und Grundbesitzer Partei kandidierte.“<sup>109</sup> Ob, wie Jörg Schneider vermutet, die ‚Burgfriedenspolitik‘ während des Krieges seine Wahl ermöglichte, ist eher unwahrscheinlich. Eher ist anzunehmen, dass Fränkel, und 1924 (!) auch Berg, wegen ihres Verhaltens und ihrer Haltung das Vertrauen ihrer Wähler erworben hatten.

Fränkel war bereits 1906 an der Gründung der Stadttheater Hildesheim AG beteiligt und war einer der Aktionäre, deren Anteil (hier: 1.000 M.) nach § 7 des Gesellschaftsvertrags 1909 ausgelost wurde, damit die Stadt mindestens 15.000 M. Aktien der Gesellschaft übernehmen konnte.<sup>110</sup> Bereits 1915 gehörte Fränkel – offenbar auf Vorschlag Ehrlichers – dem ersten Theaterausschuss an, der aufgrund des Theatervertrages gebildet werden musste. Er befand sich in der honorigen Gesellschaft der Herren

---

<sup>104</sup> Stadt Hildesheim 1929, S. 27.

<sup>105</sup> Hildesheimsche (Kornackersche) Zeitung (1915): Die Bürgervorsteherwahlen, 18.11.1915 (320).

<sup>106</sup> Hildesheimsche (Kornackersche) Zeitung (1915): Eine öffentliche Wählerversammlung, 20.11.1915 (322).

<sup>107</sup> Hildesheimsche (Kornackersche) Zeitung (1915): Bürgervorsteherwahlen, 25.11.1915 (327).

<sup>108</sup> Stadt Hildesheim: Verhandlungen der Städtischen Kollegien 1916 bis 1920, S. 1. StadtA Hildesheim, Bestand 102 Nr. 5908. Sitzungsbericht in der Hildesheimschen Zeitung (Kornackersche Zeitung) v. 4.1.1916.

<sup>109</sup> Schneider 2003, S. 235, siehe auch Obenaus et al. 2005, S. 853.

<sup>110</sup> StadtA Hi Bestand 102 Nr. 5450 und 5454.

Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher, Senator Senking, Bürgervorsteher-Worthalter Kattentidt, Bürgervorsteher Philipps, Bankdirektor Schneider, Prof. Dr. Vogeler und Prof. Dr. Ernst.<sup>111</sup> Der Theaterausschuss, der später in Volksbildungsausschuss umbenannt wurde, nahm seine Aufsichtsfunktion – anders als heute – bis ins operative Detail war. „Jedes Mitglied erhielt die Textbücher aller Stücke des Spielplans im Umlaufverfahren zu lesen. Es kam zu vereinzelt Einwänden aber auch zur Abänderung oder gar zur Ablehnung von Stücken. Der Ausschuss genehmigte die Monatsspielpläne und krankheitsbedingte Veränderungen. Die Ausschussmitglieder nahmen am Vorsingen oder Vorsprechen für Neuengagements teil. Selbst um das Darstellerische kümmerten sie sich. Andererseits erwartete der Theaterdirektor, dass sich der Ausschuss schützend vor ihn stellten, wenn ein Stück von den Kritikern der örtlichen Zeitungen zerrissen wurde. Das tat er auch fast immer.“<sup>112</sup> Auf die ihm zustehenden Theater-Freikarten hatte Fränkel – anders als Senator Senking und Bankdirektor Schneider – nicht ausdrücklich verzichtete. Nach den Listen, in denen ihr Erhalt notiert wurde, machte er aber von seinem Privileg nie Gebrauch.<sup>113</sup> Ehrlicher wurde am 17. September 1909 in sein Amt eingeführt. Fränkels gemeinnütziges Engagement wurde 1911 sichtbar, begann aber wegen des erforderlichen Planungsvorlaufs sicher schon 1910. Ob die zeitliche Koinzidenz einen Rückschluss auf das persönliche Verhältnis zwischen ihm und Fränkel zulässt, bleibt nach der Quellenlage fraglich. Die Briefe, in denen Fränkel seine Stiftungen ankündigte und die Dankeschreiben, die Ehrlicher unverzüglich persönlich zurücksandte sowie die Übereinstimmung der Stiftungszwecke mit offenkundigen Interessen Ehrlicher legt die Vermutung zumindest einer wechselseitigen Sympathie nahe. Politisch standen beide in der Tradition der Nationalliberalen Partei. Ehrlicher hatte sich allerdings offenbar dem rechten Flügel zugehörig gefühlt, denn er kandidierte im Jahr 1929 für die DVP zum Provinziallandtag. Damit trat er, wie Klaus Arndt hervorhebt, erstmals parteipolitisch als Wahlkämpfer hervor. Was er bei der Wahlveranstaltung der DVP am 15. November 1929 in einer ausführlichen Rede sagte, hätte auch Fränkel unterschreiben können. „Er schlug die Bildung eines Blocks der Mitte vor, wobei man die Sozialdemokraten nicht übergehen dürfte, um zu dem in anderen Ländern längst bewährten Drei-Parteien-System zu kommen. Entschieden trat er auch für ein unabhängiges Beamtentum ein, vor allem auch für die Unabhängigkeit gegenüber den Parteien. Zum Schluß ging Ehrlicher noch auf die Erziehung der Jugend in der Familie ein: Beseitigung der Wohnungsnot und Pflege der Religiosität, sittlicher Ernst, Verantwortungsbewußtsein und Pflichtgefühl würden ihnen Wege in die Zukunft öffnen.“<sup>114</sup> Gegen eine enge Vertrautheit spricht eine Episode aus der Sitzung der Städtischen Kollegien am 31. Januar 1917: Als Ehrlicher die Verleihung der Ehrenbürgerschaft für Leeser anregte, weil der seit 40 Jahren in der Stadt tätig war und vor 30 Jahren die Hildesheimer Bank errichtet hatte, fragte Fränkel nach dem Einverständnis Leesers.<sup>115</sup> Offenbar kannte Fränkel Leesers Einstellung, die dieser dann auch Ehrlicher gegenüber zum Ausdruck brachte: Er lehnte die Ehrung mit dem Hinweis ab, die Zeiten seien für so eine Auszeichnung nicht geeignet.<sup>116</sup> In seiner ersten Wahlperiode kümmerte sich Fränkel vor allem um die finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten der Stadt. In der zweiten gehörte er zusätzlich auch den Ausschüssen an, die mit seinen sozial-, kultur- und schulpolitischen Förderschwerpunkten in Verbindung standen. Bis zur Wahl am 2. März 1919 war er Mitglied des Finanzausschusses und stellvertretender Vorsitzender des Sparkassenausschusses. Seine Frau gehörte dem Ausschuss für Kinderfürsorge an.<sup>117</sup> Das Adressbuch 1920 nennt für die Zeit nach der Wahl seine Mitgliedschaften im Finanzausschuss, Gas- und Wasserausschuss, in der Stadtgutskommission, im Ausschuss für das Wohlfahrts- und Gesundheitsamt, im Verwaltungsausschuss der höheren Schulen für die weibliche Jugend, im Schulvorstand der städtischen Handelsschule, im Aufsichtsrat des Hildesheimer Stadttheaters und im Theaterausschuss.<sup>118</sup>

<sup>111</sup> Stadt Hildesheim 1929, S. 448.

<sup>112</sup> Horstmann 2009, S. 82–85.

<sup>113</sup> Magistrat der Stadt Hildesheim: Spielzeit 1921/1922. StadtA Hildesheim, Best. 102 Nr. 5440.

<sup>114</sup> HAZ, Nr. 270 v. 16.11.1929, zitiert nach Arndt 1983 #91: 123–124.

<sup>115</sup> Stadt Hildesheim, S. 127–129.

<sup>116</sup> Arndt, Klaus (2011): Die Hildesheimer Bank und ihr Gründer Max Leeser (1855-1935). In: Herbert Reyer (Hg.): Jahrbuch für Stadt Hildesheim. Hildesheim: Gerstenberg (83), S. 90.

<sup>117</sup> Hofmann 1919 #39: 26-28 (Teil II).

<sup>118</sup> Hofmann 1920, S. 34–36.

Dem Adressbuch 1922 zufolge war er Mitglied im Finanzausschuss, Forstausschuss, Ausschuss der städtischen Werke, Landwirtschaftlichen Ausschuss, Ausschuss für das Wohlfahrts- und Gesundheitsamt, Volksbildungsausschuss, Verwaltungsausschuss der höheren Schulen für die weibliche Jugend, Schulvorstand der städtischen Handelsschule und im Museums-Ausschuss zur Verwaltung des Pelizaeus-Museums.<sup>119</sup>

Die Sitzungsniederschriften der Städtischen Kollegien erwähnen Gustav Fränkel fast ausschließlich im Zusammenhang mit zwei wichtigen Infrastrukturmaßnahmen: dem Bau einer militärischen Fliegerstation und des Hafens.

Ende 1917 beabsichtigte das Kriegsministerium den Bau einer militärischen Fliegerstation zwischen Einumer und Goslarschen Chaussee. Die Stadt sollte das erforderliche 120 ha große Gelände erwerben und erschließen und dann für eine jährliche Pacht von 4% der Grunderwerbskosten (750 Mk/Morgen) dem Militär-Fiskus überlassen. Am 12. November 1917 besichtigten die Mitglieder der städtischen Kollegien die militärische Fliegerstation in Braunschweig. Am folgenden Tag überstimmten sie in einer gemeinschaftlichen Sitzung den Magistrat, der das Projekt zusammen mit den Bürgervorstehern Wortführer Kattentidt, Blessmann, Gercke, Küsthardt und Persun befürwortete, während die Bürgervorsteher Brinkmann, Meyer, Fränkel, Tischbein, Eldagsen, Gremmel, Brinkop, Vespermann, Engelke, Temme, Wening und Kurth es ablehnten.<sup>120</sup> Das Patt wurde in der am 14. November 1917 stattfindenden Sitzung der Städtischen Kollegien mit der Einführung einer Kostendeckelung zugunsten des Magistrats entschieden: Dem Antrag des Bürgervorstehers Sander, die Grunderwerbskosten bis zu höchstens 500.000 Mk. zu übernehmen, stimmten dreizehn Bürgervorsteher zu, Fränkel stimmte zusammen mit sieben Kollegen dagegen.<sup>121</sup>

Fränkel war für den Hafenausbau, aber er musste wirtschaftlich verantwortbar sein. Im Mai 1918 begann die Stadtverwaltung mit der Vorbereitung eines Hafens mit Wendeplatz und Hafenbahn. Im Dezember 1918 fiel dann endgültig die Entscheidung für den Weiterbau des Mittellandkanals von Hannover bis Peine und des Baus des Zweigkanals von Sehnde nach Hildesheim. Am 12. April 1920 beschloss die Städtischen Kollegien, den Hafen zu bauen, wünschten aber staatliche Beihilfen, nachdem ihre ursprüngliche Forderung, den Hafen ganz von Staat und Reich bauen zu lassen, abgelehnt worden war.<sup>122</sup> Wegen der unübersehbaren Kostenentwicklung stand der Hafenausbau 1921 auf Messers Schneide. Am 7. November 1921 zitiert das Protokoll der Städtischen Kollegien Fränkel mit der Äußerung, „dass er wegen der durch die gegenwärtigen Verhältnisse bedingten unlimitierten Höhe der Kosten, die unter Umständen 40-50 Millionen und mehr betragen könnten, Bedenken habe, dem Bau des Kanalhafens durch die Stadt zuzustimmen. Er bat, zunächst nochmals mit der gesamten hiesigen Industrie zu verhandeln.“<sup>123</sup>

Auch in der folgenden Woche, am 14. November, stand die Ablehnungsfront fest zusammen: Die Wortführer der Deutschen Volkspartei (Dr. Gerstenberg) und des Zentrums (Förster) verweigerten dem Projekt wegen der mangelnden Kostentransparenz ihre Unterstützung. Fränkel sprach sich namens der Demokratischen Fraktion in gleichem Sinne aus. Auch der Industrieverein hielt den Bau aus Kostengründen für nicht verantwortbar. Nur die SPD (Heinrich Böcken) unterstützte das Vorhaben trotz der außergewöhnlich hohen Kosten wegen der Bedeutung für die Stadt und den Arbeitsmarkt.<sup>124</sup> Dass es bei dem Nein um die Finanzierung und nicht um die Planung, um Staat und Reich und nicht um die Stadt ging, verdeutlichte der Dank, den Fränkel nach der Ablehnung Stadtbaurat Köhler und den Beamten des Stadtbauamts und des Hafenausbauamts für ihre jahrelange unermüdliche Tätigkeit in der Hafenausbauangelegenheit im Namen des Kollegiums aussprach.<sup>125</sup>

Die Verwaltung arbeitete weiter an dem Projekt und versuchte, es wirtschaftlich auf eine solide Grundlage zu stellen. Offenbar überraschend unterbreitete Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher den Städtischen Kollegien am 6. Februar 1922 in einer neuen Hafenausbauvorlage den Vorschlag, den Hafen für 27.000.000 M. zu bauen mit einer 5-prozentigen Zinsgarantie für ein Drittel dieser Summe, also mit 450.000 Mark jährlichen Zinsen. Fränkel beantragte, mit Rücksicht auf die Bedeutung der Vorlage die Beschlussfassung zu vertragen, damit zunächst in den Fraktionen dazu Stellung genommen werden

---

<sup>119</sup> Lax 1922, S. 456–458.

<sup>120</sup> Stadt Hildesheim, S. 221.

<sup>121</sup> Stadt Hildesheim, S. 223.

<sup>122</sup> Arndt, Ehrlicher, S. 105-106.

<sup>123</sup> Stadt Hildesheim, S. 135.

<sup>124</sup> Stadt Hildesheim, S. 137.

<sup>125</sup> Stadt Hildesheim, S. 139.



könne.<sup>126</sup> Am 9. Februar fassten die Kollegien dann einstimmig den Beschluss, beim preußischen Handelsminister für den Bau des Hafens eine Aktiengesellschaft mit fachkundiger kaufmännischer Leitung zu gründen.<sup>127</sup>

Am 1. Dezember 1922 informierte Stadtbaurat Köhler die Bürgervorsteher über die in Aussicht gestellte Unterstützung des Hafensbaus durch das Reichsverkehrsministerium. „Es wurde beschlossen, die Vorlage zu vertagen und zur Prüfung derselben eine Kommission aus je einem Vertreter der Fraktionen, ... die Herren B. V. Dr. Gerstenberg, Heinrich Böcken, Fränkel und Adamsky zu bilden.“<sup>128</sup>

Im Hintergrund liefen die Verhandlungen mit der Reichswasserstraßendirektion weiter. Offenbar um den Druck auf das Reich zu erhöhen, legte Oberbürgermeister Ehrlicher den Kollegien am 4. Juni 1923 den vom Magistrat ausgehandelten Vertrag über den Ausbau des Hildesheimer Kanalhafens vor, empfahl ihn aber nicht zur Genehmigung. Die Stadt hätte danach das Risiko der Geldentwertung zu tragen gehabt. Er verlangte die Auszahlung des Reichszuschusses in Höhe von 200.000 Friedensmark, die in Dollarschatzanweisungen angelegt werden sollten. Dieses Mal waren alle, auch die SPD, mit dem Vorschlag einverstanden, allerdings wollte deren Sprecher Böcken die Unterbrechung der Arbeiten und ein Scheitern des Vertragsabschlusses auf jeden Fall vermeiden.

Am 2. Juli 1923 genehmigten die Bürgervorsteher den Vertrag, der inzwischen in akzeptabler Weise geändert worden war. Das Reich zahlt den Zuschuss in Teilbeträgen in Friedensmark aus: 86.000 Mk sofort, 26.000 Mk nach Ausschachtung des Hafenbeckens, 39.000 Mk. nach Ausführung der Dichtungsarbeiten und den Rest nach Fertigstellung.<sup>129</sup> Zur Vermeidung unliebsamer Überraschungen bildeten die Städtischen Kollegien am 31. August 1923 auf Anregung der Bürgervorsteher Fränkel und Lahme „zur ständigen Informierung der Bürgervorsteher über den Stand des Hafensbaues eine Hafensbaukommission, bestehend aus vier Bürgervorstehern. In diese Kommission wurden gewählt:  
a) als Mitglieder die Herren B. V. Küsthardt, Stephan, Fränkel und Kurth  
b) als Vertreter die Herren B. V. Reipert, Böcken sen., Wöltje und Litt“<sup>130</sup>

##### 5. Gustav Fränkel als Unternehmer

Nach dem Bolzumer Brand-Cataster wohnte im Haus Nr. 3 B (heute: Marktstraße 11) im Jahr 1876 Joseph (Josef) Fränkel, der dort eine Produktionsstätte, unter anderem für Leinensäcke, betrieb. In der Häuserliste zur Verkoppelungskarte von 1851 wohnte dort sein Vater Gerson (David) Fränkel als Abbauer. Er verfügte also nicht über Land, sondern musste seinen Lebensunterhalt als Händler oder Gewerbetreibender verdienen. Fränkel hatte sich für den Handel mit und die Produktion und Reparatur von Säcken entschieden. Seine Berufsbezeichnung war Kaufmann. Er gründete 1817 den Betrieb, den Joseph und später Gustav als Sackfabrik G. D. Fränkel erfolgreich weiterführten.

---

<sup>126</sup> Stadt Hildesheim, S. 181.

<sup>127</sup> Stadt Hildesheim, S. 188.

<sup>128</sup> Stadt Hildesheim, S. 388.

<sup>129</sup> Stadt Hildesheim, S. 487–491, 506.

<sup>130</sup> Stadt Hildesheim, S. 560.



131



<sup>131</sup> Das Gebäude beherbergte kurzzeitig die jüdische Schule und ca. 100 Jahre die Tischlerei Walkling. Massold, S. 121.

Eine Postkarte des Haushaltsvereins Bolzum, Wehmingen und Umgebung, abgestempelt 1918, zeigt das Haus Bolzum 3 B, heute: Marktstraße 11, in dem das Geschäftshaus der Sackfabrik Fränkel bis zur Verlegung nach Hildesheim untergebracht war. Nach dem Verein nutzte es ungefähr 100 Jahre lang die Tischlerei Walkling.<sup>132</sup>

Die landwirtschaftlich intensiv genutzte Hildesheimer Börde fragte die von Fränkel erzeugten Säcke stark nach. Ein Leinensack aus dem Jahre 1887, der bei „Sack-Fränkel“ hergestellt wurde, zeigt, dass der Name des Besitzers und die Jahreszahl mit eingewebt wurden. A. Becker war ein Köthner, der in Bolzum 35 wohnte.<sup>133</sup>



In Hildesheim eröffnete Joseph Fränkel 1885 seine Sackfabrik in der Nähe der Einmündung der Osterstraße im Haus Bahnhofsallee 17 (nach 1886 – in unveränderter Lage – Kaiserstraße 6.) Den Betriebsübergang auf Gustav bereitete er um 1898 mit der Erteilung der Prokura vor. Das Adressbuch von 1898 führt beider Namen und Funktionen unter der Anschrift des Betriebs auf.<sup>134</sup> 1903 nennt das Adressbuch Gustav Fränkel Mitinhaber der Firma G. D. Fränkel, Kaiserstr. 6.<sup>135</sup>

1904 ist er bereits Inhaber der Firma G. D. Fränkel, Sackfabrik und Filtertücher, Kaiserstr. 6, Tel. 37 während seine Adresse schon mit Kaiserstr. 39, erstes Obergeschoss, angegeben wird.<sup>136</sup> Vom Adressbuch 1905 an ist im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss der Kaiserstr. 6 nur noch Joseph Fränkel gemeldet, Gustav Fränkel und die Sackfabrik firmieren unter Kaiserstraße 39, Erdgeschoss und erstes Obergeschoss. Die in beiden Gebäuden darüber liegenden Wohnungen sind fremd vermietet.<sup>137</sup> Nach dem Umzug nach Hannover wurde der Kreisausschuss des Landkreises Hildesheim als Gebäudeeigentümer und Nutzer des Hauses Kaiserstraße 39 angegeben.<sup>138</sup>

1910 erhält das Adressbuch erstmals den Eintrag „Lager: Langer Garten 7“<sup>139</sup> 1912 folgt ihm der Zusatz „Filiale: Körnerstraße 50 (Sackstopferei; ‚Kinderhort‘ Marienburger Höhe, Pflegeschule)“.<sup>140</sup> 1914 verlegte Fränkel seine Sackfabrik zum Langen Garten.<sup>141</sup> Das Kontor blieb in der Kaiserstraße 39, die Sackstopferei war auch noch 1916 in der Körnerstraße 50.<sup>142</sup>

Ein Vergleich der Adressbücher 1924/25 und 1935 zeigt, dass die Unternehmensbildung am Langen Garten bis 1924 räumlich abgeschlossen war. Lediglich bei den Textilwerken gab es eine Zusammenführung. Die Wohnungen waren – ausweislich der Berufsbezeichnungen – an Betriebsangehörige vermietet.

6	G. D. Fränkel	Textilwerke
8	Fränkel	vermietet an zwei Familien
10	G. D. Fränkel	vermietet an zwei Familien

<sup>132</sup> Massold, S. 122.

<sup>133</sup> Massold, S. 122.

<sup>134</sup> v. Witzleben 1898, S. 238.

<sup>135</sup> v. Witzleben 1903, S. 303.

<sup>136</sup> v. Witzleben 1904, S. 321.

<sup>137</sup> v. Witzleben 1905, S. 173.

<sup>138</sup> Adressbuch der Stadt Hildesheim 1927, S. 63.

<sup>139</sup> v. Witzleben 1910, S. 275.

<sup>140</sup> Hofmann 1912, S. 230.

<sup>141</sup> Kampen 1993, S. 21–22.

<sup>142</sup> Hofmann 1915 und 1916.

12	G. D. Fränkel	vermietet an eine Familie (ab 1927)
14	G. D. Fränkel	vermietet an zwei Familien (ab 1927)
17	G. D. Fränkel	G. D. Fränkel, Fabrik von Säcken und Filtertüchern
19	G. D. Fränkel	vermietet an eine Familie
21	G. D. Fränkel	vermietet an eine Familie
23	G. D. Fränkel	Textilwerk Hildesheim (seit 1927) und zwei Familien
50	G. D. Fränkel	vermietet an eine Familie

Im Adressbuch 1935 waren eingetragen:<sup>143</sup>

6	G. D. Fränkel	drei Familien
8	Fränkel	vermietet an zwei Familien
10	G. D. Fränkel	vermietet an zwei Familien
12	G. D. Fränkel	vermietet an eine Familie (ab 1927)
14	G. D. Fränkel	vermietet an zwei Familien (ab 1927)
17	G. D. Fränkel	G. D. Fränkel, Fabrik von Säcken und Filtertüchern
19	G. D. Fränkel	vermietet an zwei Familien
21	G. D. Fränkel	vermietet an drei Familien
23	G. D. Fränkel	Textilwerk Hildesheim G. m. b. H. (seit 1927) und zwei Familien
50	G. D. Fränkel	vermietet an eine Familie

Mit seinen Betrieben gehörte er zu den Hauptsteuerzahlern. Juden zahlten zwischen 1886 und 1920 ohnehin das zweieinhalb- bis dreieinhalbfache der Gesamtsteuern mehr als die Gesamtbevölkerung Hildesheims. Bei der Einkommensteuer war es 1907 bzw. 1920 sogar das 5,59- bzw. 4,20-fache. Entscheidenden Anteil an der hohen Steuerleistung hatte Gustav Fränkel, der 42.439 Mark mehr als 25 Prozent zum Gesamtsteueraufkommen der jüdischen Bürger beitrug.<sup>144</sup>

Im Januar 1922 zeigte Gustav D. Fränkel die Umwandlung seiner in eine GmbH an, deren Gesellschaftskapital 3 Millionen Mark betrug. Geschäftsführer waren Gustav Fränkel und Martin Güdemann, Prokura erhielten Alexander Fuchs, Rudolf Erb und Carl Steinhoff.<sup>145</sup>

Um 1910 beschäftigte Fränkel gegen 150 Frauen und Männer.<sup>146</sup> Das Deckblatt der Firmenakte, die das Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim führte, enthält die Anzahl der Beschäftigten in der Sackfabrik von 1925 bis 1937. Demnach fand bis 1926 offenbar ein Abbau von Arbeitsplätzen statt, dem dann – gerade auch in der Zeit der Wirtschaftskrise um 1930 ein Aufbau folgte.

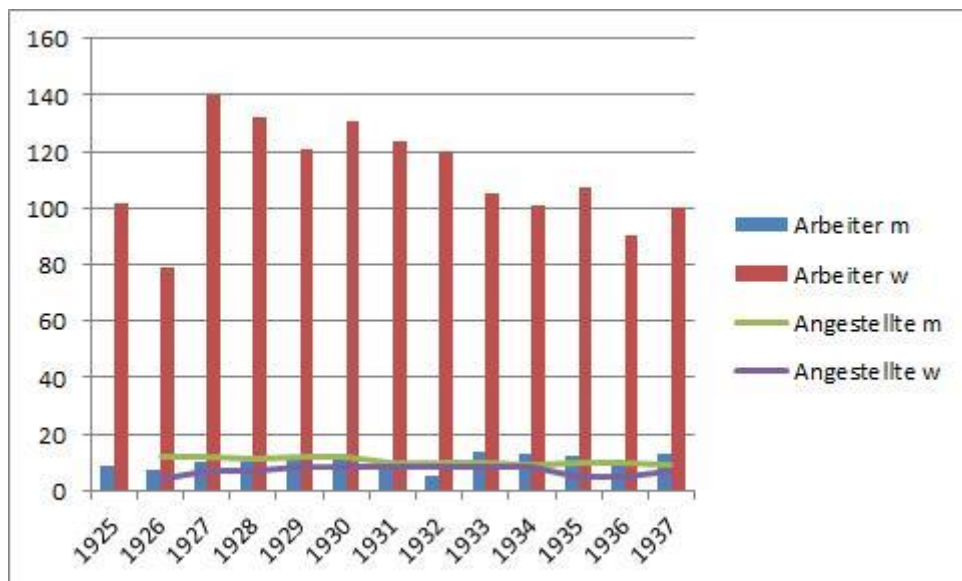
Jahr	Arbeiter		Angestellte		zusammen
	m	w	m	w	
1925	9	102			111
1926	7	79	12	4	102
1927	10	140	12	7	169
1928	10	132	11	7	160
1929	11	121	12	8	152
1930	13	131	12	8	164
1931	9	124	10	8	151
1932	5	120	10	8	143
1933	14	105	10	8	137
1934	13	101	9	8	131
1935	12	107	10	5	134
1936	10	90	10	5	115
1937	13	100	9	7	129
1938	Sackfabrik besteht nicht mehr in Hildesheim				

<sup>143</sup> Adressbuch der Stadt Hildesheim 1935, S. 116-117.

<sup>144</sup> Schneider 2003, S. 323 Obenaus et al. 2005, S. 852.

<sup>145</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 11.

<sup>146</sup> Bauer 1912, S. 319.



147

Die von der Firma gezahlten Löhne sind nicht überliefert, die Arbeitsordnungen dagegen schon. 1914 dauerte die tägliche regelmäßige Arbeitszeit „höchstens 10 Stunden, für Arbeiterinnen an den Tagen vor Sonn- und Festtagen höchstens 8 Stunden und zwar von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr, bzw. an den Tagen vor Sonn- und Festtagen für Arbeiterinnen bis 3 ¾ Uhr. Pausen finden statt: von 9 bis 9 20 Uhr für Frühstück, von 12 bis 2 für Mittag, von 4 bis 4.20 für Vesper. An den Tagen vor Sonn- und Festtagen fällt die Vesperpause fort und die Mittagspause dauert 1 Stunde.“ Die damals weitverbreitete 60-Stunden-Woche hatte Fränkel für Frauen um zwei Stunden gekürzt. In der täglichen Präsenzzeit von 7 bis 19 Uhr waren zwei Stunden und vierzig Minuten Pausen enthalten. Ein weiterer Paragraph regelte die Konsequenzen für die Nichteinhaltung der Arbeitszeit: „Jeder Arbeiter hat pünktlich zur Arbeit zu kommen und werden für jede 10 Minuten Verspätung je 10 Pfennig vom Lohn einbehalten. Ein dreimaliges Zuspätkommen ist ein Grund zu sofortiger Entlassung.“<sup>148</sup>

1922 galt der Achtstundentag. Die wöchentliche Arbeitszeit betrug „48 Stunden ausschließlich der Pausen. Täglich 7 bis 4 1/4 Uhr mit Pausen von 9–9 1/4 und 12–1 Uhr.“<sup>149</sup> Ab 1934 waren die 6 ½ Stunden Pause in den 48 Stunden enthalten.<sup>150</sup>

Die seltenen Überschreitungen der Arbeitszeit ließ sich Fränkel genehmigen. 1924 und 1930 forderten die Zuckerfabriken „infolge dringlichen Bedarfs“ bzw. „wegen der wider Erwarten großen Ernte“ Filtertücher bzw. 35.000 Säcke an, die nur unter Zuhilfenahme des Buß- und Bettags termingerecht zu liefern waren. Am 17. November 1924 genehmigte das Gewerbe-Aufsichtsamt Hildesheim postwendend die Feiertagsarbeit von „etwa 8 Frauen und 2 Männern“.<sup>151</sup> Am 18. November 1930 gestattete das Preußische Gewerbeaufsichtsamt die mit Zustimmung des Betriebsrates am gleichen Tag beantragte „ausnahmsweise Beschäftigung von ca. 110 Arbeitern“.<sup>152</sup>

Aus der Behebung einer Notlage zur Verhinderung von Produktionsausfällen machte die Hildesheimer NSDAP einen Skandal. Auf dem dunkelroten Handzettel gab sie außer dem Namen der Druckerei Bakeberg & Löhner keinen Namen eines Verantwortlichen an, schlüpfte aber gleichwohl in die Rolle eines Volkstribuns und Inquisitors, der schonungslos Aufklärung verlangte:

### „Wir geben Aufklärung über den Fall des hiesigen Juden Fränkel.“

#### Wir fragen:

1. Ist es wahr, daß die Sackfabrik G. D. Fränkel G.m.b.H. (Inhaber der Jude Gustav Fränkel Hannover, Spinozastraße) am Buß- und Bettag (christlich gesetzlicher Feiertag) die Belegschaft hat arbeiten lassen?

<sup>147</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, Deckblatt.

<sup>148</sup> Arbeits-Ordnung der Firma G. D. Fränkel, Sackfabrik, § 7 und 18, 1914, Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim.

<sup>149</sup> § 4 Arbeitsordnung, Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim.

<sup>150</sup> (§ 3 Betriebsordnung vom 1. Oktober 1934, Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim.

<sup>151</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 20.


<sup>152</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 27.



2. Ist es wahr, daß der Belegschaft für den Fall der Arbeitsverweigerung erstmögliche Entlassung angedroht worden ist?
  3. Auf Grund welcher Unterlagen hat das Gewerbe-Aufsichtsamt Genehmigung erteilt?
  4. War dem Gewerbe-Aufsichtsamt bekannt, daß die Firma bei Ablieferung am 20.11.1930 3% mehr für die Fabrikate erhielt, als bei einem späteren Ablieferungstermin?
  5. War nicht dieser **Sonderprofit** der einzige Grund für die Beschäftigung von Arbeitern an einem christlichen Feiertag?
  6. Ist es wahr, daß die Arbeiter für ihre Feiertagsarbeit, wodurch die Firma eine Mehrprämie von 3% erzielt hat, nur Tariflohn, also nicht Ueberstundenlohn bezogen haben?
  7. Weshalb bittet die Firma darum, von Maßnahmen über den Fall abzusehen?
  8. Was würde das gequälte jüdische Volk unternehmen, wenn ein in einem christlichen Geschäft angestellter Jude bei Androhung der Entlassung gezwungen würde, an einem jüdischen Feiertag zu arbeiten?
- Gibt es überhaupt Juden, die in einem christlichen Betriebe „arbeiten“?
- Wir geben Aufklärung! Freitag zur Stadthalle!**<sup>153</sup>

29

Freiheit und Brot!



Oeffentliche  
Mallenerverfammlong

---

Freitag, 28. Nov., abends 8.15 Uhr

---

in den Stadthallensälen

Pg. Woll Geysler-Fett, Offenbach a. M.,

der nationalsoz. Dichter, ein blendender mitreißender Redner vom größten Format.  
Er riß zu fabelhafter Begeisterung empor:  
in Mannheim 10000, in Karlsruhe 12000, in Hannover 7000  
deutsche Volksgenossen. Hunderte von Neuaufnahmen in einem Tag.

Thema: Winter 1930 — Sturm über Deutschland

Die S.P.D. bricht zusammen, kniet hilflos vor Zentrums-Brüning,  
heißt zum Staatsstreich durch Göring, alles zur Erhaltung der Finanzdiktatur und  
der Wirtschaftschädlinge.

Severing fragt: „Werden Köpfe rollen?“  
Unsere Antwort: „Ja, es werden Köpfe rollen!“

Die Zeit ist nah, daß der Nationalsozialismus die Macht ergreift. Severing will  
uns, die stärkste Partei verbieten? Staatsstreich?! Wir sind bereit, Genosse  
Severing! Mit Euch verschwinden Skandale wie um Karstadt, Epa und Juden-  
genossen!

S.P.D.-Hillebrand spricht eine Stunde zur Diskussion!

Eintritt 40 Pfennig. Freie Aussprache! Juden haben keinen Zutritt.  
Vorverkauf Scheelenstraße 21.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Ortsgruppe Hildesheim.

Wir geben Aufklärung über den Fall des hiesigen Juden Fränkel.

Wir fragen:

1. Ist es wahr, daß die Sackfabrik G. D. Fränkel G. m. b. H. (Inhaber der Jude Gustav Fränkel Hannover, Spinozastraße) am Buß- und Betttag (christlich gesetzlicher Feiertag) die Belegschaft hat arbeiten lassen?
2. Ist es wahr, daß der Belegschaft für den Fall der Arbeitsverweigerung erstmögliche Entlassung angedroht worden ist?
3. Auf Grund welcher Unterlagen hat das Gewerbe-Aufsichtsamt Genehmigung erteilt?
4. War dem Gewerbe-Aufsichtsamt bekannt, daß die Firma bei Ablieferung am 20. 11. 1930 3% mehr für die Fabrikate erhielt, als bei einem späteren Ablieferungstermin?
5. War nicht etwa dieser **Sonderprofit** der einzige Grund für die Beschäftigung von Arbeitern an einem christlichen Feiertag?
6. Ist es wahr, daß die Arbeiter für ihre Feiertagsarbeit, wodurch die Firma eine Mehrprämie von 3% erzielt hat, nur Tariflohn, also nicht Ueberstundenlohn bezogen haben?
7. Weshalb bittet die Firma darum, von Maßnahmen über den Fall abzusehen?
8. Was würde das gequälte jüdische Volk unternehmen, wenn ein in einem christlichen Geschäft angestellter Jude bei Androhung der Entlassung gezwungen würde, an einen jüdischen Feiertag zu arbeiten?

Gibt es überhaupt Juden, die in einen christlichen Betriebe „arbeiten“?

Wir geben Aufklärung! Freitag zur Stadthalle!

Wenden.

Bakelberg & Löhner, Hildesheim.

154

<sup>153</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 29.



Auf der Rückseite gab das Flugblatt vor, „Neues über den Juden-Skandal bei EPA-Karstadt“ aufzudecken. Sein eigentlicher Zweck war der „Aufruf zur Öffentlichen Massenversammlung, Freitag, 28. November 1930, abends 8.15 Uhr“. Prahlerisch kündigte es in Fettdruck eine Sensation an: „**S.P.D.-Hillebrand spricht eine Stunde zur Diskussion!** Eintritt 40 Pfennig. Freie Aussprache! Juden haben keinen Zutritt. Vorverkauf Scheelenstraße 21. Nationalsozialistische Arbeiterpartei Ortsgruppe Hildesheim.“

Die SPD reagierte sofort, einmal im redaktionellen Teil des Hildesheimer Volksblatts am 26. November 1930 und am folgenden Tage mit einem Leserbrief Hillebrandts. Unter der Überschrift „Die Nazis lügen“ wies das Volksblatt die Behauptung zurück, dass in der nächsten Nazi-Versammlung „der SPD-Hillebrandt“ sprechen werde. An der Spitze der örtlichen Nazi-Bewegung stehe ein ehemaliger Hauptmann. Die Zeitung fragte, wann die Polizei etwas gegen die Nazis unternahme. Auf den Flugblättern fehle ein verantwortlicher Verleger, ein Verfasser oder ein Herausgeber. Sie strotzten vor Beleidigungen. Außerdem rufe das Flugblatt direkt zum Mord auf. Die Polizei sollte den Drucker am Schlafittchen nehmen, um an die Verantwortlichen heranzukommen.

In seinem persönlichen Beitrag schrieb Heinrich Hillebrandt unter anderem: „Gleichzeitig aber wird in Ermangelung irgend welcher anständiger Parolen über die Ueberstundenschufterei und die Buß- und Bettagsarbeit der Sackfabrik Fraenkel geschimpft und dafür der Jude gegen den Christen ausgespielt, als wenn solche Verstöße gegen die gesetzliche Arbeitszeit nur in jüdischen Betrieben vorgenommen würden. Ich habe gar keine Veranlassung, mich vor den Kapitalisten Fraenkel zu stellen, möchte aber doch nicht unterlassen, die Herren Nazi zu fragen, warum sie denn nicht all die teilweise noch schäbigeren Handlungen gegen die Arbeiterschaft durch echt christliche Unternehmer begangen brandmarken?!

...

Die Zustände bei dem famosen Fraenkel wären keineswegs so schlecht, wären die dortigen Arbeiterinnen samt und sonders im Textilarbeiterverband. Nicht sehr viel besser sieht es aber auch in der Nachbarschaft aus. Dort sind die leitenden Herren aber alles andere, nur keine Juden.“<sup>155</sup>

Fränkel schickte das Flugblatt der NSDAP am 26. November 1930 an Gewerberat Jacobi. Der nahm es zu seiner Handakte und klebte auf die Rückseite die Anzeige aus der HAZ vom 27. November 1930, mit der sich Fränkel gegen die Vorwürfe verwahrte: „Zu einem in Hildesheim verteilten Flugblatt über die am Bußtag in der Sackfabrik G. D. Fränkel geleistete Arbeit der Belegschaft erklären wir, dass wir zu dieser dringlichen Arbeit die Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamtes erhalten haben und daß alle Bemerkungen über Entlassungsandrohung, Sonderprofit der Firma und Lohnaufschlagsverweigerung völlig unwahr und aus der Luft gegriffen sind. G. D. Fränkel G. m. b. H.“<sup>156</sup>

Zu einem in Hildesheim verteilten  
Flugblatt über die am Bußtag in der Sackfabrik  
G. D. Fränkel geleistete Arbeit der Belegschaft  
erklären wir,  
dass wir zu dieser dringlichen Arbeit  
die Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamtes  
erhalten haben und  
daß **alle Bemerkungen** über Ent-  
lassungsandrohung, Sonderprofit der Firma  
und Lohnaufschlagsverweigerung **völlig un-  
wahr** und aus der Luft gegriffen sind.  
**G. D. Fränkel G. m. b. H.**

<sup>154</sup> NHSt Hann., Nds. 362 Hild. Acc 109/631 Nr. 88, Blatt 29 V. u. R. (Gewerbeaufsichtsamts Hildesheim, S. 29).

<sup>155</sup> Beide Artikel und die Anzeige Fränkels wurden als Ausschnitte zur Akte genommen: Gewerbeaufsichtsamts Hildesheim, S. 26 (Rückseite).

<sup>156</sup> Gewerbeaufsichtsamts Hildesheim, S. 28.

<sup>157</sup> SAHI-500-HAZ-1930-11-27.

Der Hildesheimer Gewerkschaftsführer und Vorsitzende der Reichsbund-Ortsgruppe Hillebrandt, der schon im Arbeiter- und Soldatenrat neben Hugo Braun Verantwortung übernommen hatte, leitete nach Brauns Bestellung zum besoldeten Senator allein das Arbeitersekretariat und wurde 1923 Geschäftsführer des Fabrikarbeiterverbands. Als SA und Stahlhelm am 13. März 1933 zum ersten Mal das Gewerkschaftshaus besetzten, wurde Hillebrandt zusammengeschlagen, trotz schwerer Verletzungen für zwei Tage in Polizeigewahrsam genommen und anschließend unter Hausarrest gestellt. Der begeisternde Redner war der von den Nazis meist gehasste Mann<sup>158</sup>, wie hätte er 1930 auf einer Kundgebung der NSDAP sprechen sollen?

Der im Volksblatt angedeutete NSDAP-Ortsgruppenvorsitzende war Hauptmann a. D. Robert Steinmeyer, der am 15. Juli 1930 zum Vorsitzenden ernannt worden war.<sup>159</sup> Bei der Gemeindewahl am 29. November 1929 war die NSDAP mit nur einem Ratsmandat nahezu unsichtbar geblieben. Nach Deterding war die Ortsgruppe mit knapp 70 Mitgliedern ebenso marginal. Bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 katapultierten die Wähler die Nationalsozialisten aus der Bedeutungslosigkeit zur zweitstärksten Partei nach der SPD. In nur zehn Monaten stieg die Mitgliederzahl auf über 300 an. Zur Strategie der NSDAP gehörte es, die durch die beginnende Wirtschaftskrise ohnehin angespannte Lage durch Krawalle und aufputschende Agitation anzuheizen.<sup>160</sup> Mit neun dicht aufeinanderfolgenden Massenkundgebungen befeuerte die Ortsgruppe zwischen dem 13. August und 13. September 1930 die Stimmung.<sup>161</sup> Mit dem Flugblatt und der Kundgebung am 28. November setzte die NSDAP ihre Propagandaoffensive fort und führte dabei antikapitalistische und antisemitische Strömungen zusammen. Gustav Fränkel, der überdies als Nicht-Hildesheimer identifiziert wurde, schien das ideale Ziel für diesen Angriff zu sein. Hillebrandts Einlassung, dass Christen teilweise noch schäbiger Arbeitgeber sein können, wird Fränkel nicht wirklich als Beistand und Abwehr verstanden haben. Mit keinem Wort wurde Fränkels wohlütiges Wirken in und für Hildesheim erwähnt. Es wird auch 1930 gewerkschaftsangehörige Arbeiter bei Fränkel gegeben haben. Schon 1912 hatten sich Textilarbeiter der Sackfabrik Fränkel im Fabrikarbeiterverband organisiert, weil sie sich noch nicht in einer speziellen Textilgewerkschaft zusammenschließen konnten.<sup>162</sup> Auch das erwähnte Hillebrandt nicht, möglicherweise aus Gründen zwischengewerkschaftlicher Rivalität. Als im November 1923 Hitler in München putschte, hatte die Hildesheimer Gewerkschaftsleitung unter Heranziehung der Fabrikanten Fränkel und Stauff, die beide als aufrichtige Demokraten galten, mit dem Reichsbanner eine Beratung abgehalten. Man war bereit, notfalls auch in Hildesheim einen Generalstreik auszurufen.<sup>163</sup> Von dieser Entschlossenheit war 1930 und 1933 nichts mehr zu spüren.

Am 13. Oktober 1931 musste sich Fränkel noch einmal gegen eine Denunziation verteidigen, die das gleiche Vorurteil bediente. Gewerbeassessor Asbeck informierte die Firma Fränkel, dass „nach einer hier eingegangenen Mitteilung ... auf dem Kontor Ihres Betriebes öfter auch des Sonntags gearbeitet werden (soll).“ Fränkel wies am 14. Oktober die Beschuldigung zurück. Weder im Bureau noch sonst im Betrieb werde sonntags gearbeitet.<sup>164</sup>

Nach 1933 bewilligte die Gewerbeaufsicht Überstunden in größerem Umfang und über längere Zeiträume als zuvor. Fränkels Begründungen werfen ein Schlaglicht auf die Zustände in seiner Branche, aber auch auf die Verhältnisse bei seinen Auftraggebern.

Im November 1934 beantragte G. D. Fränkel „mit deutschem Gruss“ die Genehmigung für die Erhöhung der wöchentlichen Arbeitszeit im Nähereibetrieb von 48 auf 54 Stunden für 4 Wochen. Als Grund nannte er verspätete Ablieferungen durch die Jutewebereien infolge der Arbeitszeitbeschränkung in dieser Industrie bei gleichzeitig starker Nachfrage der Zuckerindustrie.<sup>165</sup> Am 4. Dezember beantragte die Sackfabrik die Verlängerung der Überstundengenehmigung wegen der „sehr eiligen Ansprüche des Kalisyndikats für Ausfuhraufträge“, andernfalls werde man die Säcke

---

<sup>158</sup> DGB-Arbeitskreis Geschichte (1995): Geschichte der Hildesheimer Arbeiterbewegung. Unter Mitarbeit von Angelika Müller und Karin Lojen. Hildesheim: Selbstverlag, S. 60, 63, 76.

<sup>159</sup> Deterding, S. 24, 39.

<sup>160</sup> Arndt zitiert die HAZ v. 12.7.1930 mit einem Bericht über Krawalle bei einer Kundgebung des MdL Hanns Kerrl, Peine, in der Stadthalle. Knott meint, Hildesheim sei von „Tätlichkeiten größeren Ausmaßes verschont geblieben“. Knott, S. 37.

<sup>161</sup> Deterding, S. 25-26.

<sup>162</sup> Justizrat Lüder in seinem Aufsatz „Handel und Industrie in Hildesheim“, Hildesheim 1912, zitiert in: DGB-Arbeitskreis Geschichte 1995, S. 37-38.

<sup>163</sup> DGB Kreisaußschuß Hildesheim-Marienburg 1950, S. 62-63.

<sup>164</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 33-34.

<sup>165</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 43.

in der Tschecho-Slowakei herstellen lassen müssen, weil von dort auch die Gewebe kämen, was man im Interesse der Beschäftigung der Gefolgschaft selbstverständlich tunlichst vermeiden wolle. Die Genehmigung erteilte der inzwischen beförderte Gewerberat Asbeck.<sup>166</sup>

Dem erneuten Überstundenantrag vom 23. Februar 1935 legte Fränkel sicherheitshalber ein Begleitschreiben der Deutschen Kalisyndikat G. m. b. H., Berlin, bei: man brauche dort dringend 525.000 Jutesäcke. Das Arbeitsamt bestätigte, dass für eine zweite Schicht keine Näherinnen zur Verfügung stünden, dass die Beschaffung weiterer Maschinen wegen der starken Schwankungen in der Kali-, Rohrzucker-, Weißzucker- und Mühlenindustrie nicht sinnvoll sei und dass Mehreinstellungen nicht möglich wären, weil alle Maschinenarbeitsplätze besetzt seien. Die Gewerbeaufsicht genehmigte auch diesen Antrag.<sup>167</sup>

Mit den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 begann die staatlich systematisch betriebene Entrechtung der jüdischen Bevölkerung, ihre Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben und ihre Isolation in allen gesellschaftlichen Bereichen, ihre Ausbürgerung, Verschleppung und Vernichtung. Gustav Fränkel wartete das Unheil nicht ab, sondern organisierte die „Arisierung“ so, dass er bis zu seiner Auswanderung Einfluss auf das Unternehmen behielt. Am 9. März 1936 schilderte Rechtsanwalt Dr. J. Gänzer im Wiedergutmachungsverfahren die Entwicklung seit 1933 aus der Perspektive Fränkels: „Der Erblasser Gustav Fränkel war der Begründer dieser Firmen. Allein seiner unternehmerischen Leistung verdankten die Textilwerke Hildesheim die wirtschaftliche Bedeutung, zu der sie gelangt waren, als das nationalsozialistische Regime einsetzte. Der Erblasser Gustav Fränkel stand als Inhaber eines so bedeutenden Unternehmens, wie es die Textilwerke Hildesheim waren, in den Jahren nach 1933 im Brennpunkt der gegen Juden in der Stadt Hildesheim gerichteten Verfolgungen. Er musste alsbald erkennen, dass er seine Funktion als Vorstand der Werke nicht halten konnte, wenn den Werken nicht noch grösserer Schaden zugefügt werden sollte. Darüber hinaus war der Erblasser Gustav Fränkel den gegen ihn gerichteten Verfolgungen auch körperlich und seelisch nicht länger gewachsen, so dass er sich entschloss, im Jahre 1935 aus der Geschäftsführung der Werke auszuschcheiden.“<sup>168</sup> Am 8. November 1935 teilte die Textilwerke Hildesheim G. m. b. H. dem Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim „gleichzeitig im Namen und im Auftrage der Firma G. D. Fränkel G. m. b. H.“ mit, dass sie den Betrieb übernommen habe und in unveränderter Weise fortführen werde. Dem vorangegangen war die Auflösung der G. D. Fränkel G. m. b. H. als „Sackfabrik und Herstellung von Filterstoffen“ am 19. Oktober 1935.<sup>169</sup> Im Vorstand der neuen Gesellschaft waren Gustav Fränkels Söhne Hans Peter (zugleich Geschäftsführer) und Ernst Gerhard. Im Mai 1937 teilten die Textilwerke eine neue Zusammensetzung des Vorstands mit: Willy Schacht sowie Fränkels Schwiegersohn Dipl.-Ing. Heinrich Kleber und Fränkel Sohn Ernst führten die Geschäfte, Prokuristen waren Rudolf Erb, Florenz Bolwien und Maria Linneborn.<sup>170</sup> Als seine Chefsekretärin genoss Linneborn Fränkels vollstes Vertrauen.

Hans Peter war bereits 1936 nach Argentinien ausgewandert, Heinz Julian folgte 1937. Ernst Gerhard wird Deutschland – wie seine Eltern – 1938 verlassen. Als letzter sollte 1939 Heinz Kleber folgen. Nach der Darstellung von Rechtsanwalt Dr. J. Gänzer, die er nach dem Krieg in einem Restitutionsverfahren vortrug, ist Willy Schacht am 1. Mai 1937 von Fränkel auf Empfehlung seines jüdischen Freundes, Ernst Chambré, Kassel, jetzt (also 1954) San José, Californien, als der Fachmann für Schwerweberei als erster Geschäftsführer eingestellt worden. Fränkel sei 1937 zu Schacht, der Vorstandsmitglied der Weberei Mattes & Lutz AG, Besigheim, war, geflogen, um ihn zur Annahme des Angebots zu bewegen. Schacht habe sich mit seiner Familie über Weihnachten 1937 im Urlaub im Schwarzwald befunden, als Fränkel ihn telefonisch zurückbeordnete, weil er ihm das Werk verkaufen wollte. Schacht kehrte am 2. Weihnachtstag zurück und erfuhr, dass Fränkel seinen beiden Söhnen, die sich in Argentinien eine neue Existenz geschaffen hätten, mit dem Verkauf des Werks eine breitere finanzielle Grundlage schaffen wolle. „Er selbst sei ein alter Mann, und er habe doch nicht mehr lange zu leben. Er selbst möchte gerne in Deutschland sterben, am liebsten in seinem von ihm besonders geschätzten deutschen Wald. (Herr Fränkel besaß ein komfortables Jagdhaus im Wald gelegen.)“

<sup>166</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 44.

<sup>167</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 47–49.

<sup>168</sup> Wiedergutmachungsakte.

<sup>169</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim, S. 52 aus Bl. 60 vom 1.10.1935.

<sup>170</sup> Property Control, S. 82/3 98. Linneborn wurde am 5. August 1893 in Hildesheim geboren. Hier starb sie am 22. August 1972. Standesamt Hildesheim, 1335/1972.

Fränkel habe den Kaufvertrag unter Beteiligung der jüdischen Anwälte Dr. Abraham, Berlin, und Dr. Müller, Hannover, aufgesetzt und auch den Namen „Textilwerke Hildesheim Schacht & Co KG“ selbst gewählt. Schacht sollte als Fachmann alleiniger Komplementär sein, als Kommanditisten traten die Freunde Generaldirektor Willi Leithold, Bernburg-Dröbel und sein Schwiegersohn Dipl. Ing. Heinz Kleber ein. Mit Ernst Fränkel habe Schacht ein Jahr lang zusammengearbeitet und sei mit dessen Familie freundschaftlich verbunden gewesen. Fotos könnten das belegen. Schacht habe Ernst Fränkel mit Handschlag zugesichert, mit ihm oder seinen Kindern wieder zusammenzuarbeiten, „wenn ihnen jemals die Möglichkeit gegeben würde, wieder nach Deutschland zurückzukehren.“<sup>171</sup>

Die Auswahl von Freunden für die erzwungene Unternehmensübertragung und die gezielte Anwerbung von Schacht deuten darauf hin, dass Gustav Fränkel schon 1935 die Auswanderung plante, dennoch aber Einfluss auf die Geschäftsentwicklung in Hildesheim ausüben wollte. Andere jüdische Unternehmer hatten – teils schon 1933, wie das Schuhhaus Blumenthal – ihr Geschäft aufgeben oder unter Zwang verkauft oder wurden von der Industrie- und Handelskammer durch das Amtsgericht zur Löschung ihres Betriebs aufgefordert. Nach dem Lagebericht der Staatspolizeistelle Hildesheim an das Geheime Staatspolizeiamt Berlin für den Monat November 1935 mache sich „immer stärker ... das Bestreben der Juden bemerkbar, ihre Geschäfte, soweit sie nicht ohnehin zusammengebrochen sind, zu veräußern und Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen.“ Für den Monat Januar 1936 berichtete die Hildesheimer Gestapo: „Eine rege Auswanderung der Juden nach dem Auslande ist im hiesigen Bezirk nach wie vor zu beobachten. Außerdem ziehen sich viele jüdische Geschäftsleute aus dem Geschäftsleben zurück und verkaufen oder verpachten ihre Geschäfte an Arier. Diesem letzten Vorgange wird in der Bevölkerung mit Mißtrauen begegnet. Man kann nicht daran glauben, daß der Jude völlig aus dem Geschäft ausscheidet, sondern hält das Vorgehen nur für eine Tarnung.“<sup>172</sup> Das Umfeld, in dem sich Fränkels Unternehmensübertragung abspielte, sei mit wenigen Beispielen skizziert:

Jonas Palmbaum musste seine 1885 gegründete Großhandelsfirma des deutschen Wollhandels im Juli 1935 mittellos aufgeben.

Die IHK betrieb 1936 die Schließung der Firma Feige & Co, der Makler Hans Feige beging im Dezember 1936 Selbstmord.

Das Seidenhaus S. Loewenstein musste den Besitz 1938 abgeben, nachdem sich der Besitzer gegen das Lösungsverfahren gewehrt hatte.

Am 30. November 1938 beantragte die IHK die Löschung der Firma E. Davidson & Co., weil die Liquidation weit fortgeschritten sei, es sich um eine jüdische Firma handle und drei sächliche Liquidatoren wegen Vergehens gegen die Verordnung gegen die Tarnung jüdischer Gewerbebetriebe in Haft säßen.

Am 1. Dezember 1938 forderte die IHK das Amtsgericht auf, die Firma P. Palmbaum zu veranlassen, einen Lösungsantrag zu stellen.

Am 12. Dezember 1938 teilte die IHK dem Amtsgericht mit, die Firma S. Katzenstein sei aufgrund der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben zu schließen. (Eisen- und Metall-Großhandlung)<sup>173</sup>

Gustav Fränkel zeigte am 15. Februar 1938 an, dass er die auf ihn durch Umwandlung übergegangene Firma Textilwerke Hildesheim an die Textilwerke Hildesheim Schacht & Co K. G. verkauft habe. Persönlich haftender Gesellschafter war Wilhelm Schacht.<sup>174</sup> Gegenstand des Verkaufs war deren Geschäftsbetrieb bestehend aus Weberei und Großhandel. Der Kaufpreis wurde aus dem eingezahlten Gesellschaftskapital und einem Bankkredit gezahlt. Ferner: am 6. April 1938 von der Textilwerke Fränkel die 55.000 RM Geschäftsanteile der Hanseatischen Jute-Erzeugnisse GmbH, Hamburg-Wandsbeck zu 50% des Nennwertes und von Gustav Fränkel persönlich 5.000 RM Geschäftsanteile sowie am 27. August 1938 von Gustav Fränkel das Grundstück Langer Garten und den im Grundbuch von Hinschenfelde (Grundbuchamt Hamburg-Wandsbek) eingetragenen Grundbesitz Volksdorferstr. 169–171. Die Großhandlung (Sackfabrik) wurde 1940 aufgelöst. Der Wandsbeker Betrieb wurde mit Grundstück 1940 verkauft.<sup>175</sup>

<sup>171</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, Seite 207.

<sup>172</sup> Mlynek, Klaus (1986): Gestapo Hannover meldet-- . Polizei- und Regierungsberichte für das mittlere und südliche Niedersachsen zwischen 1933 und 1937. Hildesheim: A. Lax, S. 450 und 493.

<sup>173</sup> Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) #104: S. 26-28.

<sup>174</sup> Property Control, S. 82/3 100-101.

<sup>175</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, S. 162–165.

Nach den Protokollen der Gesellschafterversammlungen vom 23. Februar und 10. Juni 1938 waren 1.600.000 RM an Fränkel ausgezahlt. 170.000 RM Kommanditeinlage wurden zur Rückzahlung an Herrn Fränkel benutzt. 180.000 RM waren noch zu zahlen.

Kleber wanderte 1939 nach Argentinien aus. Seine Anteile erwarb RA Dr. Ralph Diekmann, Hannover. Maria Linneborn behauptete Anfang 1940, seit Mitte Dezember 1939 Bevollmächtigte Klebers zu sein.<sup>176</sup> Bei Gustav Fränkel war sie Chefsekretärin und genoss sein besonderes Vertrauen. Auch nach seiner Auswanderung hielt sie zu ihm Kontakt und handelte in seinem Auftrag, so zum Beispiel 1940, als sie am 24. Mai 1940 die Freigabe von Geldbeträgen für zwei ehemalige Hausangestellte (monatlich 30 bzw. 50 RM) beantragt, bzw. am 30. Mai 1940 von 22 RM an die Synagogengemeinde Hildesheim.<sup>177</sup> Eine andere Geldzuweisung hatte Fränkel rechtzeitig selbst geregelt. Am 23. April 1935 hatte er den Eheleuten Wehling (Jagdaufseher in Tangstedt) aus Dankbarkeit für 22-jährige gute Dienste monatliche Zahlungen von 25 RM zugesagt. Die Deutsche Arbeitsfront (DAF) Pinneberg ging dagegen vor, weil ihnen das „Judengeld“ rechtlich nicht zustehe. Der Oberfinanzpräsident Berlin wies im Januar 1941 die Beschwerde der DAF zurück.<sup>178</sup>

Klebers Auswanderung 1939 war den Behörden offenbar entgangen. Schacht geriet deswegen in Schwierigkeiten: „Im Jahre 1941 wurde Herr Schacht in seinem Büro ohne vorherige Anmeldung durch 2 Beamte der Gestapo Centralstelle Berlin verhaftet und wegen der Rettung des Kleberschen Vermögens einem strengsten 12 Stunden dauernden Verhör unterzogen.“ Er habe einen jüdisch Versippten Vorteile verschafft. „Nur dadurch, dass Herr Schacht die Gestapo schliesslich davon überzeugen konnte, dass er als Ehrenmann einem früher mitgründenden Gesellschafter seiner Firma vor einer betrügerischen Manipulation hat helfen wollen, zumal nachgewiesen werden konnte, dass Herr Kleber vor seiner Ausreise die Absicht hatte, nur seine Familie ins Ausland zu begleiten und selbst wiederzukommen, was durch den Kriegsausbruch alsdann unmöglich geworden war, wurde Herr Schacht seitens der Gestapo am Abend freigelassen.“<sup>179</sup>

Während des Krieges wurde der Betrieb mit Zwangsarbeiterinnen aufrechterhalten. In einem Bericht an das Gewerbeaufsichtsamt, Abt. Ausländer, teilte Schacht am 5. Oktober 1943 mit, das Ostarbeiterlager Langer Garten 17 (Frauenlager) „befindet sich einem massiven Steinhochbau, der ordnungsgemäß für Luftschutzzwecke unterkellert ist und somit den Lagerinsassen bei evt. Luftangriffen Schutz und Sicherheit bietet. Die z. Zt. 156 weiblichen fremdländischen Arbeitskräfte sind größtenteils zu je 8 Frauen in kleineren Einzelräumen untergebracht. Dieselben fühlen sich, wie Sie ja auch bei Ihrer Kontrolle festgestellt haben, wohl und sind zufrieden.“<sup>180</sup>

Die Firma überstand den Krieg offenbar funktionstüchtig und blieb es auch danach. Schacht, der 16,4 Prozent des Unternehmens besaß, wurde am 21. August 1946 auf Grund politischer Vorwürfe, die sich später als unwahr erwiesen, durch die Britische Militärregierung von Frau Linneborn – die „plenipotentary general“ (Generalbevollmächtigte) der Familie Fränkel – als Geschäftsführer abgelöst.<sup>181</sup> Am 18. September 1946 wurde die Firma „wegen Entnazifizierung“ unter „Property Control“ gestellt und Bankdirektor a. D. Otto Schneidler als Custodian (Treuhand) eingesetzt.<sup>182</sup> Die Erben, vertreten durch Heinz-J. Fränkel, waren sehr mit der Bestellung Maria Linneborns einverstanden, ebenso mit der des Treuhänders. Sie widersetzten sich den Rückkehrbemühungen Schachts.<sup>183</sup> Zur Vorbereitung eines Gesprächs machte Treuhänder Schneidler den Regierungspräsidenten Hildesheim am 14. Januar 1949 darauf aufmerksam, dass „Dr. Fränkel ... in Argentinien eine wichtige wirtschaftliche Position (einnimmt). Sein Interesse ist daher für die hiesige Wirtschaft von Bedeutung.“<sup>184</sup> Dem früheren Geschäftspartner seines Vaters, Willi Leithold, schrieb Heinz Fränkel, verwundert, Leithold und die übrigen Freunde von Gustav Fränkel hätten den Betrieb seinerzeit rein treuhänderisch übernommen, um den Fabrikbesitz nach der Nazi-Zeit wieder

<sup>176</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, S. 205–212.

<sup>177</sup> Akte Fränkel: Antrag von Maria Linneborn f. Hausangestellte. HStA Hannover, Nds. HStA H, Hann. 210 Acc 2004/025 Nr. 411.

<sup>178</sup> Akte Fränkel: Hausangestellten-Rente. HStA Hannover, Nds. HStA H, Hann. 210 Acc 2004/025 Nr. 410 (Vermögensverwertung).

<sup>179</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, S. 210.

<sup>180</sup> Gewerbeaufsichtsamt Hildesheim.

<sup>181</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens 1946-1949, S. 427.

<sup>182</sup> Property Control 1946-1949 #56: 82/3 104. Schneidler war als früherer Direktor der Hildesheimer Bank ein langjähriger Vertrauter Gustav Fränkels.

<sup>183</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens 1946-1949 #55: 425.

<sup>184</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens 1946-1949, S. 404.

zurückgeben zu können. Jetzt habe er gehört, dass diese Auffassung nicht mehr geteilt werde, „denn wie könnte sonst überhaupt über die Bedingungen der Rückgabe diskutiert werden?“<sup>185</sup> Leithold hielt zu dem Zeitpunkt 60 Prozent der Geschäftsanteile. Schacht, als persönlich haftender Gesellschafter, hatte 16,4% , das Ehepaar Dr. Paul Cramer und Ena je 6,65%, Frau Elisabeth, Frl. Elisabeth und Jakob Hasslacher 6,05 und je 9,075%) und Dr. Oskar Ruperti 103.700 DM 6,1%. Die Kapitaleinlage betrug insgesamt 1.700.000 DM.<sup>186</sup>

Nach der Rehabilitierung Schachts erhob Linneborn weitere Vorwürfe gegen ihn: Er habe sich ungerechtfertigte Vorteile zu Lasten von Fränkel verschafft. Dadurch verlor sie vollends das Vertrauen Schachts und der Mitgesellschafter, gleichwohl behielt sie das der Erbgemeinschaft Fränkel. Nach Darstellung des Anwalts von Schacht, Dr. Rudolf Pagel, soll sie dies der Behauptung verdanken, die Gesellschafter wollten das Werk verkaufen, obwohl sie doch erst 80 Prozent der Anlagen erneuert hatten.<sup>187</sup> Das Restitutionsverfahren auf Grund des Gesetzes Nr. 59 (britische Zone) endete 1949/1950 mit einem Vergleich über die Rückerstattung der KG an die Textilwerke Hildesheim GmbH (Dr. Heinz J. Fränkel)<sup>188</sup> und der erneuten Bestallung Maria Linneborns am 29. Januar 1949.<sup>189</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte der Betrieb mit 450 Belegschaftsmitgliedern ein sehr hohes Beschäftigungsniveau erreicht.<sup>190</sup>



191

Von der „Arisierung“ der Textilwerke Hildesheim G. m. b. H. und der Auswanderung der Familie Fränkel profitierten der Fiskus, insbesondere durch die Reichsfluchtsteuer und die Judenvermögensabgabe, die Banken, die den Transfer des Vermögens im Inland und ins Ausland finanzierten und mit extrem hohen Zinssätzen belegten und die neuen Eigentümer, sofern sie dem Unternehmen kurzfristig Einnahmen entzogen und nicht reinvestierten. Der Betrieb litt, weil er gegen die hohe Kreditbelastung ankämpfen musste. Trotz der gegenteiligen Behauptung Schachts wies die Geschäftsführerin, Maria Linneborn, am 31. Mai 1955 in einem Schreiben an Rechtsanwalt Gänzer auf die sehr beengte Liquidität hin. Sie sei durch die finanziellen Opfer entstanden, die mit Rücksicht auf das reibungslose Fortbestehen des Werkes erbracht werden mussten. Wegen dringender Ersatzbeschaffungen, die die Zwischenbesitzer unterlassen hatten, konnten keine Ausschüttungen erfolgen. Deshalb seien die Herren Fränkel nach der Restitution nicht aus Buenos Aires zurückgekehrt.<sup>192</sup>

Am 20. Juli 1962 kündigte die Hildesheimer Presse das Ende der Firma an. Die Stilllegung solle zum 31. August erfolgen. „Da ein Teil der Textilwerke bereits bei der Restitution bzw. der Vermögensauseinandersetzung mit der Familie Fraenkel in andere Hände übergegangen ist, weitere Räume vermietet wurden und vor zwei Jahren im Rahmen der Rationalisierung schon etwa 150 Betriebsangehörige auf andere Arbeitsplätze überführt wurden, sind von der jetzt beschlossenen

<sup>185</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens (1946-1949): Textilwerke Schacht & Co KG. NLA HStA Hann., Nds. 210 Nr. 683 Teil 2, S. 485.

<sup>186</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens: Textilwerke Hildesheim Schacht & Co KG. NLA HStA Hann., Nds. 210 Nr. 683 Teil 1. Akte, S. 161; 184.

<sup>187</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, S. 213–216.

<sup>188</sup> Niedersächsisches Landesamt f. d. Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, S. 22.

<sup>189</sup> Property Control, S. 82/3 S. 29.

<sup>190</sup> Jahresbericht 1949, Property Control, S. 237.

<sup>191</sup> Linneborn, Maria (1951): Foto aus Reisepass Nr. 1641461, ausgestellt am 22. Juni 1951. Privatarchiv Friedel Schrader.

<sup>192</sup> Wiedergutmachungsakte: Peter Fränkel. HStA Hannover, Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 14/99 Nr. 114 395, .



Maßnahme ‚nur‘ noch rund 200 Menschen betroffen. 70 von ihnen werden am 17. August entlassen, die restlichen zum Monatsende.<sup>193</sup> Am 17. August hieß es dann zunächst, die Hildesheimer Textilwerke (HTW) würden von dem Berliner Teppichfabrik Adoros übernommen, am 18. August dann, nicht an der Firma, sondern an den Räumen sei Adoros interessiert. Nach einer Erklärung der Geschäftsleitung blieben die HTW bestehen, man arbeite an einem neugestaffelten Leistungsangebot. Andere Quellen wussten von einer Weiterführung als Handelsbetrieb, einem Ausbau der Webstühle und der Einrichtung einer Repassierabteilung des Teppichwerks (zur Überprüfung gewebter Teppiche). Im Wirtschaftsteil der Hildesheimer Presse stand dann definitiv: „Textilwerke Hildesheim werden Handelsbetrieb“. Bei der Betriebseinstellung zum 31. August 1962 würden von den rund 200 Beschäftigten 100 Frauen übernommen, während die anderen Frauen und die 34 Männer eine Abfindung 50 DM pro Jahr der Betriebszugehörigkeit erhielten.<sup>194</sup> Später wurde das Gebäude an das Hildesheimer Möbellager verpachtet.

#### 6. Auswanderung nach Buenos Aires und Leben in Argentinien

Neben dem Unternehmen veräußerte Gustav Fränkel vor der Auswanderung seinen Besitz an Wertpapieren und Beteiligungen freihändig. Der Erlös wurde auf sein Konto überwiesen. Ein Aktenvermerk des Regierungspräsidenten Hannover vom 9. April 1956 stellt zusammen, was die Familie bei ihrer Auswanderung an den Fiskus abzuführen hatte:

Name	Reichsfluchtsteuer	Transferverluste	Judenvermögensabgabe
Hans Peter:	65.196,75 RM	146.500 + 26.280 RM. Von 200.000 „Auswanderermarks“, die die Anglo-Foreign Securities Ltd., London, kaufte und die Fränkel zuvor auf die Deutsche Golddiskontbank AG, Berlin, zu überweisen hatte, wurden 73,25% bzw. 73% diskontiert <sup>195</sup>	
Dr. Heinz Julian:	61.104,50 RM	148.710,97 RM	
Ernst Gerhard:	227.788 RM	576.237 RM	98.403 RM
Hilde:	239.208 RM	68.132 RM	
Elisabeth:	77.000 RM		
Gustav:	876.000 RM	500.000 RM von der DeGo zu 7 ½ % übernommen, 990.000 RM von der DeGo zu 6%	300.000 RM
Summe	1.546.297,25 RM	2.455.859,97 RM	398.403 RM

<sup>196</sup>

Insgesamt also 4.400.560,22 RM. Durch Vergleich erhielt die Familie davon 1956 eine knappe Million DM zurück.

Außer den einleitend genannten Adressen ist über das Leben der Familie in Argentinien wenig bekannt geworden. Gustav Fränkel ging ausweislich einer eidesstattlichen Erklärung von Heinz Fränkel vom 17. Januar 1956 nach seiner Auswanderung im Oktober 1938 keiner beruflichen Tätigkeit nach.<sup>197</sup> Einzig Heinz Julian alias Enrique J. Fränkel (oder Fraenkel) hinterließ Spuren in den überlieferten Akten oder Briefen sowie in der Erinnerung von Zeitgenossen. Dass er in Argentinien eine wichtige wirtschaftliche Position einnahm, wusste bereits der frühere Treuhänder Schneider zu berichten. René Aleman, der Direktor des Argentinischen Tageblatts, erinnert sich daran, dass Heinz Fränkel mit dem damaligen Direktor der Zeitung, Dr. Ernesto F. Aleman, sehr befreundet war. Er sei

<sup>193</sup> Hildesheimer Presse 1962a.

<sup>194</sup> Hildesheimer Presse (1962): Die Zukunft der Textilwerke. Nicht die Firma, aber ein großer Teil der Räume und der Belegschaft wird übernommen. In: *Hildesheimer Presse*, 17.08.1962.

<sup>195</sup> Erst Transferverluste ab 80% gelten lt. § 21 Abs. 2 BEG als besonders schwer; keine Entschädigung.

<sup>196</sup> Wiedergutmachungsakte: Peter Fränkel. HStA Hannover, Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 14/99 Nr. 114 395.

<sup>197</sup> Wiedergutmachungsakte: Peter Fränkel. HStA Hannover, Nds. HStA H, Nds. 110 W Acc 14/99 Nr. 114 395..

der Geschäftsführer des deutsch-argentinischen Textilunternehmens Sedalana und Gönner der Pestalozzi-Schule gewesen.<sup>198</sup> In der Schule gibt es offenbar keine manifesten Erinnerungen – sie beantwortete die Anfragen nicht. Auch ein Aufruf, den das Argentinische Tageblatt veröffentlichte, führte nicht zu biografischen Hinweisen.

Als Heinz unter seinem neuen Namen Enrique J. Fränkel am 28. Oktober 1948 an Willi Leithold schrieb, der in Tutzing am Starberger See lebte, erwähnte er eher beiläufig, dass in der Nähe auch sein Freund Hans Albers wohne. Albers besaß seit 1933 in Garatshausen bei Tutzing eine Villa mit einem 27.000 m<sup>2</sup> großen Grundstück, wo er bis zu seinem Tod 1960 mit seiner Lebensgefährtin, der Schauspielerin Hansi Burg, der Tochter seines jüdischen Mentors Eugen Burg, wohnte. Als es für Hansi Burg in Deutschland zu gefährlich wurde, sorgte Albers dafür, dass sie 1939 über die Schweiz nach England emigrierte. Sie kehrte 1946 nach Garatshausen zurück.<sup>199</sup> Woher Fränkel Albers kannte, ist unbekannt, er schrieb ihm aber 1947 aus Buenos Aires und zwar in Verbindung mit der Freien Deutschen Bühne (FDB). Paul Walter Jacob hatte sie im April, unterstützt vom Leiter des „Argentinischen Tageblatts“, Ernesto F. Aleman, im April 1940 mitgegründet und war bis November 1949 deren Leiter, Regisseur und Hauptdarsteller. Er war am 1. April 1933 emigriert, nachdem die Zeitung der Essener NSDAP Maßnahmen gegen den „Juden und Sozialdemokraten“ Jacob gefordert hatte, der Opern- und Operettenregisseur an den Städtischen Bühnen Essen war und darauf am 26. März 1933 entlassen wurde. Nach einer längeren Odyssee kam er 1938/1939 nach Buenos Aires.<sup>200</sup> Seinen Nachlass betreut die Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg im Paul-Walter-Jacob-Archiv. Es enthält eine Korrespondenz, die Jacob und Heinz Fränkel, vor allem aber Fränkels Frau Ingeburg, zwischen 1943 und 1947 führten.

Jacob, der immer Geld für seine Projekte brauchte, hatte in Fränkel offenkundig einen freundlichen Förderer gefunden, der sogar die Mühe auf sich nahm, einen vielbeschäftigten Künstler zu einem Gespräch einzuladen. Er diktierte am 10. Dezember 1943 einen an „Señor y Señora Walter Jacob, Montevideo 1306, CAPITAL“ gerichteten Brief augenscheinlich einer Sekretärin, sonst wäre die Wahl des Spanischen allenfalls als Marotte zu erklären (die gesamte weitere Korrespondenz fand auf Deutsch statt). Fränkel habe unzählige Male versucht, Jacob telefonisch zu erreichen. Jetzt bot er ein persönliches Gespräch in seinem Haus an. Der Absender war Avenida Forest 2980, Buenos Aires.<sup>201</sup> Ingeburg muss Jacob sehr bewundert haben, denn sie bat ihn am 2. Oktober 1944 in einem handschriftlichen Brief mit der Anrede „Hochverehrter Meister!“ nach langem Zögern um ein Autogramm und schloss: „Meine ganze Hochachtung und Verehrung lege ich Ihnen zu Fuessen und begresse Sie ganz ergebenst Ihre Ingeburg Fränkel.“<sup>202</sup>

Jacob erwiderte ihre Zuneigung offenbar und scheint ihr bei den gelegentlichen Gesprächen von seinen zahlreichen Problemen erzählt zu haben. Ingeburg fand Gefallen daran, ihm bei ihrer Lösung zu helfen. In diesem Sinne schrieb sie am 9. Dezember 1944 aus dem Urlaub in ihrem Chalet Atlanta in Atlántida, Uruguay, eine Briefkarte an den „hochverehrten ... Arbeitgeber“. Sie sei mit Urahn, Großmutter, Kind, Auto und sonstigem Gepäck leicht erschöpft angekommen. Das Telefon sei gestern installiert worden (Atlántida No. 56), Radio bekomme sie Mittwoch. Sogar Boldo-Tee sei vorhanden. Am Nachmittag des 9. Dezember waren Fritz Busch und Frau zum Teebesuch gekommen.

Auch Busch, der bis 1933 an der Semperoper in Dresden dirigiert hatte, war im gleichen Jahr wie Jacob emigriert und hatte 1936 in Buenos Aires die argentinische Staatsangehörigkeit erworben. Ingeburg erkundigte sich nach Jacobs Angelegenheiten Lerner, Galeria Güemes, Casal de Cataluña und vor allem nach dem Fonds. „Ich erwarte bald Post von Ihnen oder noch besser Sie selbst. Die 2. Hälfte Januar ist reserviert. Inzwischen uebe ich den federnden Gang. Inzwischen allerherzlichste Gruesse Ihre Inge Fränkel“, schrieb sie kokett.<sup>203</sup>

In ihrem Brief vom 19. Dezember 1944 präzierte sie ihre Andeutungen in einem vierseitigen handschriftlichen Brief an „Lieber „P. W. J.““. Zur Angelegenheit Lerner schrieb sie Saal, Casa del Teatro, Fonds. Zum Fonds: „Waren Sie bei Plaut? ... Sie waren inzwischen mit Heinz zusammen. Wie

<sup>198</sup> Aleman 2011, S. 1.

<sup>199</sup> Wikipaedia (Zugriff: 24.11.2011).

<sup>200</sup> Paul Walter Jacob, Pseudonym: Paul Walter; Regisseur, Schauspieler, Schriftsteller, Theaterleiter, Dirigent, Dramaturg; geb. 26. Januar 1905 in Duisburg, gest. 20. Juli 1977 in Schwäbisch-Hall. Artikel über Paul Walter Jacob aus dem Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933-1945, München 1999. Siehe auch <http://www1.uni-hamburg.de/exilit/neueversion/pwj/zurperson.htm>, (Zugriff: 111026).

<sup>201</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19431210.

<sup>202</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19441002.

<sup>203</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19441209.

ich aus seinen Berichten ersehe, scheint er vor lauter Arbeit nicht mal zu einem ‚Seitensprung‘ zu kommen.“ Sie erkundigte sich nach der Chanukka-Feier, die ein noch nie dagewesenes Ereignis gewesen sein soll<sup>204</sup>. Sie fragte nach dem Wagner-Buch Jacobs<sup>205</sup> und erzählte davon, dass Frau Busch bei dem anderen Buch lieber das Kapitel mit „den ganzen politischen Angelegenheiten“<sup>206</sup> vorher gern gelesen hätte. Für die „literarischen Verhandlungen“ drückte sie ihm sämtliche Daumen und wunderte sich: „Wie bewaeltigen Sie eigentlich den ganz ‚vielen Betrieb‘ ohne mich?“ Fritz Busch habe sich an ihre Dienste als Chauffeur sehr rasch gewöhnt. Sie sei bereits engagiert, sein Gepäck zur Bahn zu bringen, „wenn er diesen herrlichen, nur leider gaenzlich ereignislosen Ort wieder verlaesst.“ Er habe noch keine definitiven Pläne, Mexiko habe er jedenfalls abgesagt. Sie fuhr fort: „Und jetzt mit federndem Gang zu mir.“ Atlándida habe Ähnlichkeit mit einem Kloster: Jedes männliche Wesen über 30 und unter 60 sei eine Seltenheit. Wie ein „Mann“ aussehe, wisse sie nur, wenn sie „El arte lirico“ betrachte<sup>207</sup>. Vormittags gehe sie mit ihrer Tochter an den Strand. Die habe noch entsetzliche Angst vor dem Meer. „Ihre Vorfahren haben anscheinend nicht im Teutoburger Wald gekämpft.“ Nachmittags unternehme sie in einem der vielen kleinen Wäldchen einen typisch deutschen Spaziergang. Abends spiele sie in Ermangelung besserer Gesellschaft „mit einem ihrer Mädchen“ eine „vuelta“<sup>208</sup>.

Ein Brief von Paul Walter Jacob an Fritz Busch am 31. Dezember 1945 bringt zum Ausdruck, wie er in der Emigration von der Schoah in Europa erfuhr und was er dabei empfand: „Dieser Tage kam ein merkwürdiger Weihnachtsbrief oder vielmehr Vorweihnachtsbrief aus Amsterdam bei mir an. Sie erinnern sich wohl des Abends mit Fränkels, als ich Ihnen das kurze Schreiben meiner Tante aus Amsterdam zeigte. Diese Frau hat mir jetzt einen viele Seiten langen Luftpostbrief geschickt. Es ist die Geschichte vom Ende meiner ganzen Familie, mit einer erstaunlichen Ruhe und Objektivität dargestellt. Eltern gasvergiftet, weil sie nicht voneinander getrennt werden wollten bei der drohenden Deportierung. Drei weitere Familien (Schwestern und Brüder meiner Mutter mit Frauen bzw. Männern und Kindern) deportiert und von den internationalen Organisationen ‚aufgegeben‘, d. h. in einigen Fällen weiss man auch zuverlässig um den Tod, so bei einem meiner Vettern, der bei Gasversuchen im Lager Mauthausen umgekommen ist. Meine Amsterdamer Verwandten sind auf abenteuerliche Art und Weise gerettet worden: Mitten zwischen den Gestapo- und Quisling-Beamten fanden sie Untergrundleute, die sie auf unvorstellbaren Wegen retteten und ein holländischer Schriftsteller hielt sie dann zwei Jahre (!) unter Lebensgefahr in seinem Hause versteckt. Es ist einfach unvorstellbar, was viele tausende von Menschen dort drüben in Europa mitgemacht haben und weiterhin noch mitmachen und das Denkmal dieser Zeit müsste wirklich für die Untergrundkämpfer, wie einige in diesem Brief geschildert werden, errichtet werden.“<sup>209</sup>

Ein Jahr später, am 27. Dezember 1946, redete Jacob seine Gönnerin Ingeburg Fränkel erstmals mit „Du“ an.<sup>210</sup> Am 5. März 1947 kündigte er einer Bekannten seinen Besuch auf der Estancia von Heinz Fränkel an, wo er sich ein paar Tage lang aufhalten werde: „Es wird auf Heinz Fränkels Estancia geflogen, d. h. ich werde wirklich, nämlich vom Pferd fliegen.“<sup>211</sup> Offenbar ging es bei diesem Besuch auch um Fränkels Kultur-Sponsoring, für das er eine verlässliche Planung einforderte. Am 18. März 1947 schrieb er an Sigggi Breslauer<sup>212</sup> und zeigte Verständnis für Fränkels Verstimmung über die anhaltend roten Zahlen. Fränkel habe viel um die Ohren und es sei klar, „dass er einmal positive

---

<sup>204</sup> obwohl ihr Mann Dissident war.

<sup>205</sup> Gemeint ist Jacobs Buch „Ricardo Wagner y su obra“ (Buenos Aires 1946; dt. Ausgabe, „Taten der Musik: Richard Wagner und sein Werk“ (Regensburg 1952)).

<sup>206</sup> 1945 erschienen in Buenos Aires von Jacob „Rampenlicht, Köpfe der Literatur und des Theaters“ und „Zeitklänge: Komponistenportraits und Dirigenten-Profile“.

<sup>207</sup> Sie meinte möglicherweise: Ernesto de la Guardia und Robert Herrera, El arte lirico en el Teatro Colon [con motivo de sus bodas de plata 1908-1933], Buenos Aires 1933.

<sup>208</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19441219. Mit vuelta meint sie offenbar eine Radrundfahrt.

<sup>209</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19451231.

<sup>210</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19461227.

<sup>211</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19470305.

<sup>212</sup> Siegmund Breslauer, geboren am 9. Juni 1900 in Hamburg, emigrierte 1938 nach Buenos Aires. Er leitete die Freie Deutsche Bühne nach Jacobs Rückkehr nach Deutschland von 1950 bis 1959. Dann kehrte auch er in die Bundesrepublik Deutschland zurück. Er starb am 28. Juni 1966. Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, Datenbank: Exilierte und verfolgte Theaterkünstler 1933-1945, [http://webapp5.rrz.uni-hamburg.de/exillit/tdb/showdetails\\_allg.php?id=59](http://webapp5.rrz.uni-hamburg.de/exillit/tdb/showdetails_allg.php?id=59); Zugriff: 6.2.2012.

Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, 25.7.1966: Brief von Adalberto Steinholt (Buenos Aires) an PWJ (Dortmund).

Resultate und Interesse bei anderen als immer nur bei ihm selber sehen möchte“. Fränkel habe innerhalb einer Stunde eine Buch-Spende zugesagt, außerdem habe er die zweite Rate des Unterhaltungs-Zuschusses gezahlt und auch die Reisekosten für Frl. Garden übernommen. „Was wollen wir, was willst du mehr von diesem Mann?“<sup>213</sup>

Der Einsicht folgten keine Handlungen. Seinen Verdruss über nicht eingehaltene Zusagen, vor allem aber um die Inanspruchnahme seiner Ehefrau, schrieb sich Heinz Fränkel am 3. Juli 1947 auf acht Gesprächsnotizzetteln an „Lieber PWJ:“ von der Seele. Er empörte sich, dass Inge darauf bestehe, dass er mit einem Zuschuss von 5.000 pro Monat PWJ das Weiterspielen ermöglichen müsse. Er halte das für einen Irrsinn. Jede Vorberechnung PWJs laufe falsch, allein Juni und Juli kosteten 20.000. Er sei verbittert, zum einen über den Kummer von Inge, zum anderen über den „IRRSINN, dass Ihr Theater in diesem Jahr 40.000 Pesos kostet“. Andererseits könne er Inge nichts abschlagen. PWJ müsse sofort zumachen, wenn er nicht die Einnahmen herauf oder die Ausgaben herab kriege. „Glauben Sie ernstlich, dass diese Art, über meine Kasse zu verfügen, richtig ist? ... Ihr macht Unsinn, ich bezahle! Nein, mein Herr!“ Er sei für PWJ nicht mehr zu sprechen, weder heute noch in 20 Jahren, wenn er nicht sofort zur Tat schreite. Schließlich drohte er: „Ich mache Sie aber auch dafür verantwortlich, dass Sie keine Geldmittel aus Inges Besitz in Anspruch nehmen, wie Sie es schon getan haben! In diesem Punkt hört jede Geduld auf. Fr.“<sup>214</sup>

Trotz des Verbots blieb Ingeburg Fränkel Paul Walter Jacob und seinem Theater treu verbunden und Heinz augenscheinlich auch. Maschinenschriftlich informierte sie aus dem Rex-Hotel am Strand von Atlántida am 16. Dezember 1947 ihr „Liebes ‚Täubchen‘“, dass Heinz für einen Tag bei ihr gewesen war. Sie habe ihn kaum auf die Theaterangelegenheit ansprechen können. Sie habe von ihm nur erfahren, dass Klar und Schulz Unterschriften sammelten. Heinz gehe es wieder gut, er fange in allernächster Zeit wieder an zu arbeiten.<sup>215</sup>

Bei der Unterschriftensammlung handelte es sich um die Gründung der Theatergesellschaft, von der Jacob schon im November 1947 hoffte, dass sie bereits abgeschlossen sei und Dr. Fränkel das ihm zugesagte Geld schon erhalten habe; der in finanzieller Hinsicht entsprechend Kochs Korrekturen geänderte Brief an Albers (Hans Albers) sei bereits abgegangen; immerhin sei PWJ zufrieden mit dem Gastspiel in Montevideo, über den gut besuchten Vortragsabend wie über die erfolgreiche Theateraufführung.<sup>216</sup>

Silvester 1947 schrieb Jacob an Ingeburg Fränkel, die Theaterverhandlungen seien im Augenblick stillgelegt, da Heinz (Fränkel) und Dr. Koch wieder zurück sind. Er berichtete von einem Gespräch mit H. Danszky<sup>217</sup>, derzufolge alle jüdischen Schauspieler und auch Meyer-Wolf die F.D.B. verlassen hätten, und die F.D.B. nun ein reines Nazitheater sei; der für Februar geplante Aufruf der F.D.B. solle Gerüchte ausräumen.<sup>218</sup>

Nur noch einmal tauchte in der Korrespondenz Paul Walter Jacobs, die bis zu seinem Todesjahr 1977 aufbewahrt ist, der Name Fränkels auf. Jacob schrieb an einen nicht weiter bekannten Herrn Klar, Zuckmeyers „Des Teufels General“ solle erst in der zweiten Hälfte der Spielzeit gegeben werden, um das Vertrauen der rechten Kreise auch wirklich zu erwerben; Fränkel und B. Schlottmann verträten die gleiche Ansicht, auch wenn Fränkel ursprünglich das Stück überhaupt nicht wollte. Außerdem müsse man abwarten, ob ein Schauspieler aus der Schweiz käme (Name nicht genannt), wenn nicht, ginge die ganze Aufführung nicht, da er das Stück nicht mit einem überwiegend jüdischen und jüdisch aussehenden Ensemble geben könne. Mit Fränkels Kritik sei er nicht einverstanden: der Aufruf für die Theatergesellschaft habe nicht warten können, und nun sei auch schon die Bekanntgabe des Abonnements eigentlich zu spät, die erste Vorstellung sei doch schon in vier Wochen. Schließlich erkundigte er sich nach den zugesagten 5.000 Pesos Vorschuss, die Dr. Koch sich von Dr. Fränkel bewilligen lassen wollte. Resigniert fragte er nach, ob Dr. Fränkel sich überhaupt um den Aufruf kümmere.<sup>219</sup>

Offenbar hatte Fränkel das Interesse an der Freien Deutschen Bühne verloren.

---

<sup>213</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19470318.

<sup>214</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19470703.

<sup>215</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19471216.

<sup>216</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg 2011, S. 19471106.

<sup>217</sup> Hanna Danszky (Johanna Dank-Sehring), geb. am 24. April 1915 in Wien, emigrierte 1937 nach Buenos Aires und war ab 1940 ständiges Mitglied der FDB.

<sup>218</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg, S. 19471231.

<sup>219</sup> Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle Uni Hamburg 2011, S. 19480316.